FRÖSI

12/89

DEIN PIONIERMAGAZIN · PREIS 0,70 M · ISSN 0323-8806

In diesem Heft

INKA belegte Platz 1 in der Poster-Hitparade, dicht gefolgt von IC. Beide Interpreten auf unserem Poster.

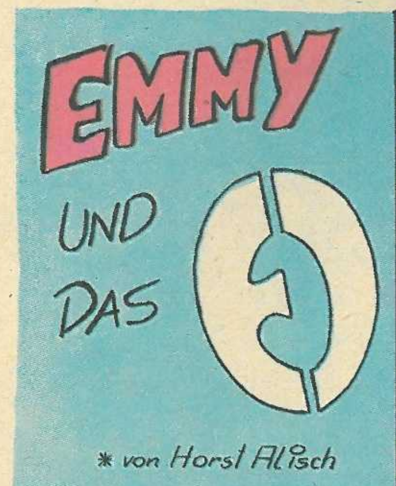


ULF und ZWULF wurden von Kundi zum Vorsingen eingeladen. Wir bieten euch Text und Noten zum Nachsingen.



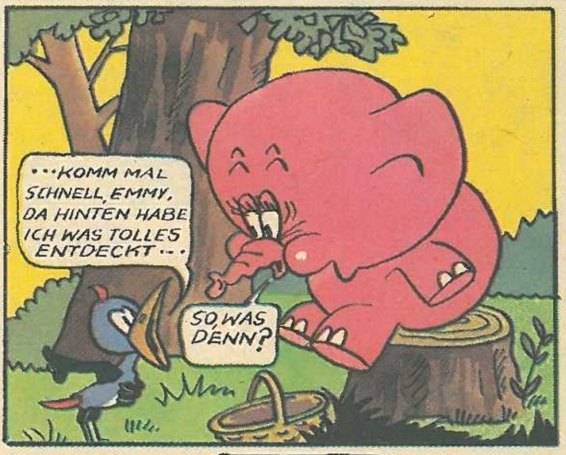
Die Gruppe FUNDBÜRO beendet unseren 89er Prominentenreigen. Wir stellen euch die junge Rock 'n' Roll-Band auf den Seiten 26/27 vor.




EMMY
UND
DAS
* von Horst Alisch


PILZE SUCHEN IST IMMER WIEDER MÄCHTIG SPANNEND UND AUFREGEND...


...BLÖD IST ES, WENN MAN KEINE FINDET....

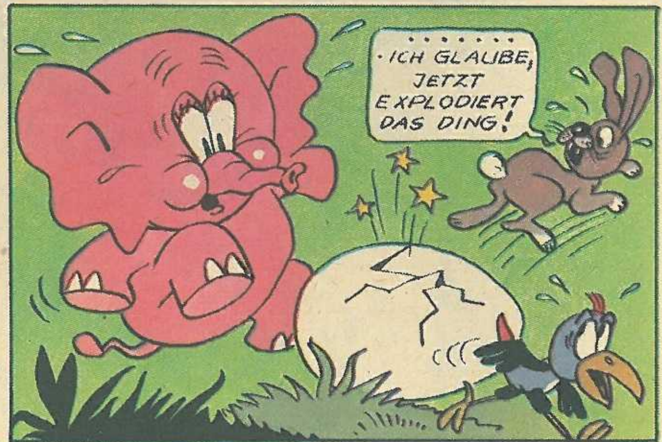

...KOMM MAL SCHNELL, EMMY, DA HINTEN HABE ICH WAS TOLLES ENTDECKT...
SO WAS DENN?


...KÖNNTE EIN PILZ SEIN ABER IRGENDWIE KOMMT MIR DAS DING UNHEIMLICH VOR...

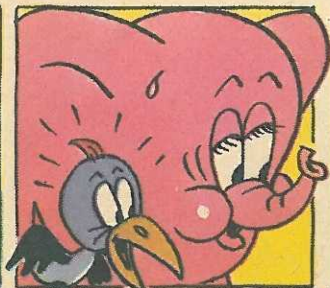

SIEHT AUS WIE EIN RIESENBOVIST, STIMMT'S?

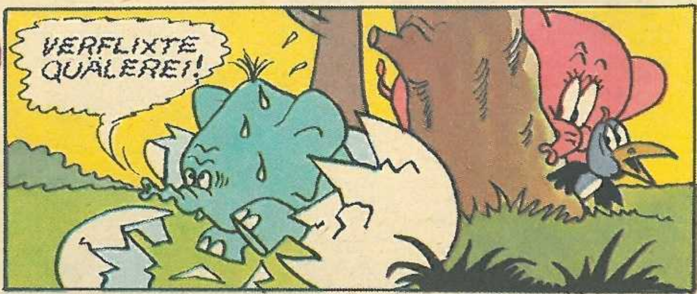

ICH WERD' JA VERRÜCKT! DAS IS'N EI!
NA SO WAS!


DA STECKT WAS DRIN...
KNACKT UND KNISTERT

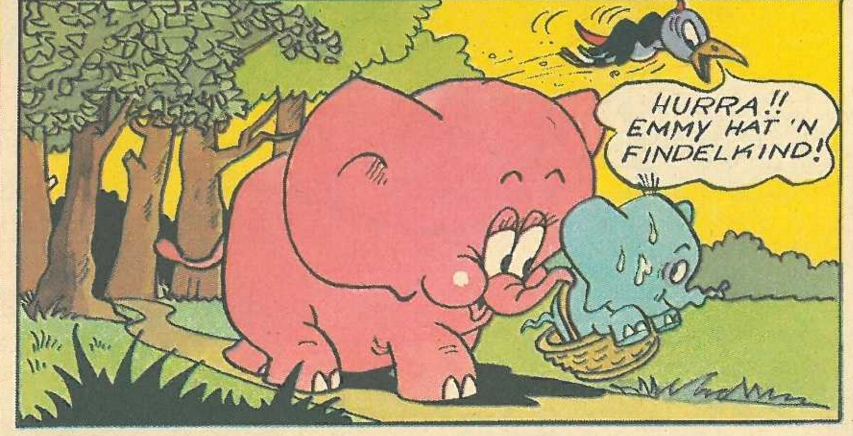

......ICH GLAUBE, JETZT EXPLODIERT DAS DING!


ICH TIPPE AUF 'NE SCHLANGE!

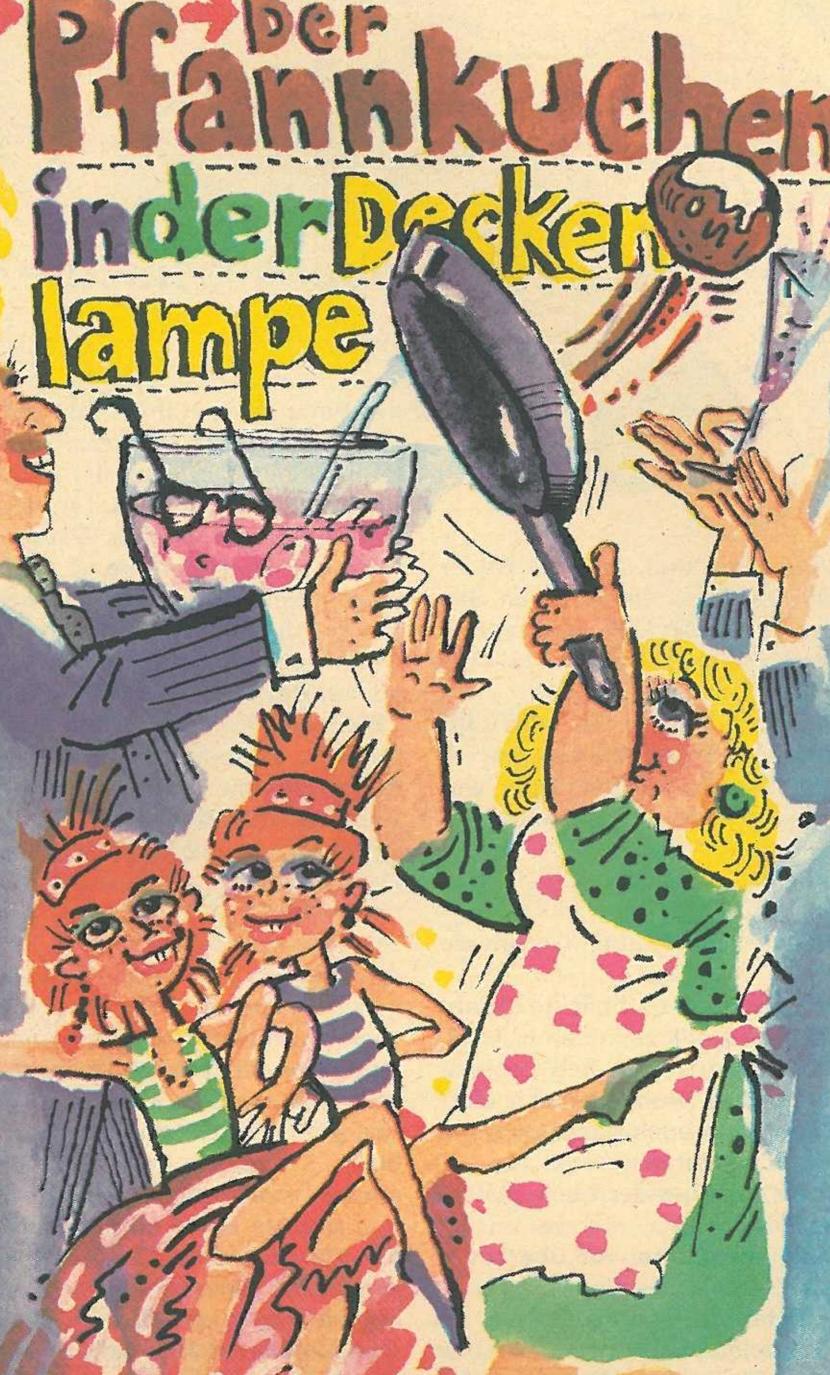



VERFLIXTE QUÄLEREI!


......DA BLEIBT MIR GLATT DIE SPUCKE WEG!!
MEIN NAME IST: WALTER..


HURRA!! EMMY HAT 'N FINDELKIND!

Der Pfannkuchen in der Deckenlampe



Einen Tag vor Silvester hatte Herr Kienbaum eine Idee. Na ja, wenn ihr mich fragt, die Idee kam wieder mal von Vati, und er hat sie Herrn Kienbaum eingeredet. Also, mein lieber Vati und Herr Kienbaum luden alle Hausbewohner zu einer KKK-(Kaffee, Kakao und Kuchen)-Party in unseren schönen Gemeinschaftskultur- und Freizeitkellerraum ein und verkündeten, daß wir alle gemeinsam einen Film drehen wollen.

„So richtig mit Farbe und Breitwand?" rief Frau Bruse begeistert.

„Ich habe leider nur Schmalfilm", bedauerte Herr Kienbaum.

„Schmalfilm?" Herr Bruse sah seine Frau, die ein bißchen rundlich ist, an und meinte: „Da wirst du wohl erst eine Schlankheitskur machen müssen!"

„Aber wir sind doch keine Schauspieler", sagte Frau Kulicke mit dem Augenaufschlag, den ihre Lieblingsschauspielerin immer macht, „und außerdem war ich nicht beim Friseur."

Cora und Petra, die Zwillingsschwestern, flüsterten miteinander und kicherten, und dann fragte Cora meinen Vati: „Ist auch was mit Liebe drin?" Dann kicherten sie wieder. Na, ihr kennt das ja bei den Mädchen, und Petra sagte: „Wir könnten auch prima etwas spielen, wo man uns dauernd verwechselt!"

„In diesem Film gibt's überhaupt keine Rollen" erklärte Vati, „jeder spielt sich selbst." Herr Kienbaum fügte hinzu: „Wir wollen unsere gemeinsame Silvesterfeier filmen. Für einen Wettbewerb des heiteren Films."

„Finde ich ja echt irre, wahnsinnig toll", sagte Markus. „Wir auf der Leinwand oder im Fernsehen, und die Leute fallen vor Lachen vom Hokker. Da können alle Spaßmacher einpacken."

„Ihr dürft Herrn Kienbaum überhaupt nicht beachten" sagte mein Vati, und weil Herr Kienbaum plötzlich ein beachtenswert gekränktes Gesicht zog, verbesserte er: „Ich meine natürlich, ihr sollt die Kamera nicht beachten. Es muß alles ganz natürlich aussehen!"

Am Silvestervormittag zogen Herr Kienbaum und Vati mit Kamera und einem Bandmaß im Haus herum. Frau Kulicke und Frau Brieske machten gegenseitig irgend etwas mit ihren Haaren – diese neue Modefrisur „City Chic" oder so ähnlich. In Brieskes Wohnung sah ich durch die offene Tür Herrn Brieske und Herrn Bruse und Herrn Kulicke. Sie saßen, standen auf, stießen mit Sektgläsern an, riefen „Prost Neujahr!", setzten sich, schenkten die Gläser voll, standen auf, riefen „Prost Neujahr!". „Damit es heute Abend auch richtig klappt!" rief mir Herr Brieske fröhlich zu.

Petra und Cora hockten vor einem Spiegel und probierten aus, was man mit Lippenstift und Farben und mit Pudern und Schminken aus einem hübschen Gesicht machen kann.

So gegen acht Uhr abends lief Vati mit einer Gießkanne im Haus herum. Er sprach in das Rohr hinein, und es klang wie aus einem Bahnhofslautsprecher: „Bitte fertigmachen zur Fröhlichkeit!"

Bei Fräulein Immerschönimtakt, der Klavierlehrerin, die eigentlich Fräulein Wuttke heißt, mußte er zweimal rufen. Sie übte seit drei Stunden „Freude, schöner Götterfunken", diesen Hit von Beethoven, der immer zu Silvester gespielt wird.

Erst mal filmte Herr Kienbaum, wie unser Festraum geschmückt wurde. Petra und Cora warfen mit Papierschlangen herum und versuchten, Girlanden von der Gardinenstange zur Stehlampe zu spannen. Aus lauter Angst um ihren Fingernagellack und die Farbe im Gesicht, warfen sie alles daneben.

Brieskes hatten wieder etwas Schönes angerichtet – ein kaltes Büfett, und nun sollte Herr Brieske die große Bowle hereinbringen und feierlich auf den Tisch setzen. Vati rief: „Achtung, Aufnahme!" Herr Kienbaum ließ die Kamera schnurren, Herr Brieske kam stolz herein, mit einem strahlenden Filmlächeln, die Brille rutschte von seiner Nase und – fiel in die Bowle. Frau Brieske lachte und lachte.

Petra und Cora hatten einen Tanz eingeübt, so richtig wie in einer Revue, mit Beine werfen mal nach links, mal nach rechts. Das sah richtig toll aus. Herr Kienbaum peilte sie begeistert durch den Sucher seiner Kamera an, ging einen Schritt zurück, ging noch einen Schritt und noch einen – und dann saß er im Kartoffelsalat.

„Und nun zu einem Höhepunkt des Filmes", rief Vati. „Unsere Oma beim Pfannkuchenbacken!" Oma lächelte freundlich, rührte ungerührt weiter in ihrer Teigschüssel und formte schöne runde Pfannkuchen. „Ich habe eine Idee, Oma", sagte da mein lieber Vati, „du mußt den Teig hochwerfen, wie es neulich der Pizzabäkker im Film gemacht hat." Unsere Oma ist eine ganz liebe. Wenn sie jemand eine Freude machen kann, dann tut sie's. Der erste Pfannkuchen landete auf dem Kopf von Herrn Bruse. „Vielleicht wachsen mir davon die Haare wieder", lachte er. Der zweite Pfannkuchen fiel in die Dekkenlampe. Als Oma den dritten hochwerfen wollte, gab es einen mächtigen Krach. Leute schrien, es knallte, Glocken läuteten und Fräulein Immerschönimtakt spielte „Freude, schöner Götterfunken". Keiner von uns hatte auf die Uhr geachtet. Alle rannten in unseren Festraum. Herr Kulicke rief: „Wo sind die Gläser?" Die hatten sie bei ihrer Prost-Probe in Brieskes Wohnung vergessen.

„Ich glaube, wir müssen das alles noch einmal machen", seufzte Herr Kienbaum. „Ich habe bestimmt vieles verwackelt oder die falsche Blende genommen."

„Im nächsten Jahr!" tröstete ihn Vati.

„Ich weiß aber nicht", sagte Oma, „ob ich noch einmal mit einem Pfannkuchen die Lampe treffe!"

HANS-JOACHIM RIEGENRING

Zeichnungen: Marianne Großmann

Das alte Jahr

In zertretenen Schuh'n
schwankt das Jahr
dem Spalt in der Tür
entgegen.
Auf der Schwelle
blinzelt es zurück,
bis hinter ihm
die Tür zufällt.

Ramona Mänzel, Klasse 10
Doberlug-Kirchhain, 7970



Eine Liebesgeschichte?

Der Himmel wurde rot. Kein Wind ging, und über die Felder flog eine Taube. Sie hatte Mühe voranzukommen. Den See überquerte sie dicht über dem stillen Wasser. Ein Weizenfeld überflog sie noch, das zog sich einen Hügel hinauf. Dorthin lief ein sandiger Weg.

Auf dem Hügel stand eine Bank. Darauf landete die Taube. Ihr Federkleid leuchtete weit in den Abend. Sie atmete schwer.

Den Weg zur Bank herauf kamen zwei Menschen. Einer war groß, der andere klein. Die Taube sah die beiden kommen. Aber sie flog nicht fort.

„Sieh mal, Papa", sagte der kleine Mensch, „da sitzt ein weißer Vogel!"

„Ja", sagte der Mann, „sieht aus wie eine Taube. Warum sie wohl nicht wegfliegt?"

Die Taube saß weiß auf der Lehne der Bank und blickte sie an. Ihre roten Augen waren ohne Furcht.

„Ist sie krank?" fragte der Junge.

Sein Vater schüttelte den Kopf. Doch er wunderte sich über die Zahmheit des Vogels. Die Taube flog auch dann nicht davon, als sie sich neben sie auf die Bank setzten.

„Ich glaube, das ist eine Brieftaube", meinte der Mann. „Vielleicht ist sie schon weit geflogen?"

Wie ein dicker, weicher Ball hing die Sonne rot über dem Wald.

„Sie ist sicher müde", sagte der Vater.

„Bald wird es dunkel, Papa!"

Mehr mußte der Junge nicht sagen. Die großen Hände des Vaters griffen die Taube. Sie wehrte sich nicht.

„Darf ich sie tragen?"

Da gab ihm der Vater den weißen Vogel, und der Junge spürte in seinen Händen, wie das Herz der Taube unter den Federn pochte. Er hielt sie vor seiner Brust und trug sie bis zu ihrem Haus.

Es war das erste am Dorfrand.

„Sie ist sehr schön", sagte die Mutter.

„Morgen lassen wir sie wieder fliegen, Mama. Das ist eine Brieftaube. Erst kann sie bei den Hühnern schlafen und trinken und fressen auch."

„Ja, Hanno, das ist gut gedacht!"

Hinter dem Haus lag der Apfelgarten. Da ruhten unter den Bäumen drei Schafe, und weiß wie kleine Federkissen gingen die sechs Seidenhühner mit ihrem Hahn über das kurzgeschorene Gras. Sie gingen zu ihrem Haus. Das kleine Haus der Seidenhühner stand unter einem Geflecht aus Draht. Damit hatte der Vater seine Hühner vor dem Habicht schützen wollen und vor dem Marder vielleicht. Doch der Habicht war niemals gekommen am Tage und der Marder nicht zur Nacht. So durften die Seidenhühner frei im Apfelgarten laufen.

Die Mutter goß frisches Wasser in die Tränkschale und streute Korn vor das Hühnerhaus.

„Piele, piele, piele", rief sie, und plustrig rannten ihr die Hühner vor die Füße.

Der Vater nahm Hanno die Taube aus den Händen und setzte sie auf das Dach des Hühnerhauses.

„Wenn sie trinken möchte oder fressen will, kann sie herabfliegen", sagte er. Dann schloß er sorgfältig die Drahttür.

Ruhig blieb die Taube sitzen. Weiß saß sie noch auf dem Dach, als es wirklich dunkel wurde.

„Vielleicht ist sie krank und kann nicht mehr fliegen", fragte Hanno besorgt, als er sich die Zähne putzen und ins Bett gehen sollte.

„Morgen wissen wir mehr", antwortete die Mutter.

Am Morgen lief Hanno noch im Schlafanzug durch den Apfelgarten. Er bekam einen Schreck. Die Taube war ganz und gar verschwunden! Erst als Hanno die Hühner genauer ansah, da merkte er, wie sehr er sich irrte. Weiß trippelte die Taube zwischen den weißen Hühnern.

Viel größer schien sie ihm als am Abend. Dick war ihr Hals gebläht. Sie senkte den Kopf, warf ihn wieder nach oben und gurrte um eine der Hennen herum. Der Hahn stand daneben und machte einen langen Hals. Sein kleiner Kamm glühte in der Morgensonne. Der Hahn wölbte die Brust und krähte mit kieksender Stimme.

Hanno öffnete die Tür.

„Piele, piele, piele", rief er.

Die Hühner liefen ihm zu, und die Taube trippelte ihnen nach.

Warum fliegst du nicht, dachte Hanno.

Die Taube lief weiter mit rucksendem Gurren um das kleinste der sechs Seidenhühner. Erst als Hanno Körner streute und die Hühner sich flügelschlagend vor seinen Füßen drängten, flog die Taube auf. Sie setzte sich auf den dicken Ast eines Apfelbaumes, senkte den Kopf nach unten und gurrte von neuem. Dann flog sie wieder herab und fraß mit den Hühnern.

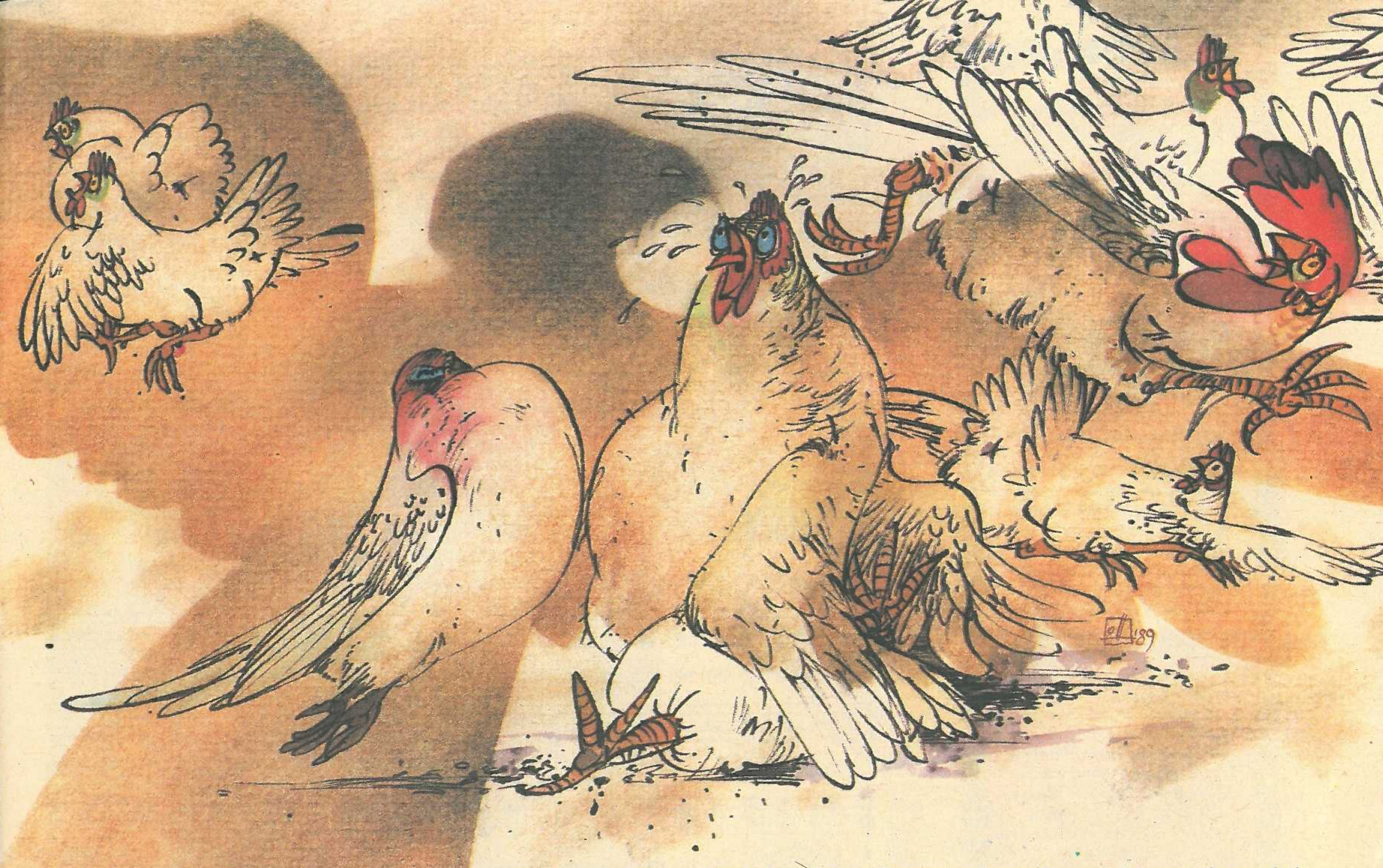
Du bist doch kein Huhn, dachte Hanno.

Der Vater schüttelte verwundert den Kopf, als er am Nachmittag von der Arbeit kam.

„Ein Täuber ist das", sagte er. „ein Taubenmann!"

Die Mutter nickte. „Er hat sich wohl verliebt, der Weiße!"

Rucksend trippelte der Täuber um das kleine Seidenhuhn. Es kümmerte sich nicht um sein Gurren. Der Hahn stand dabei und sah zu.



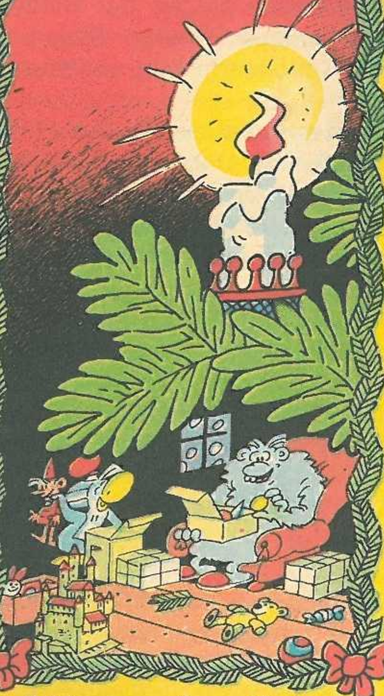
Am Nachmittag saß der Taubenmann wieder auf dem dicken Ast. Später sah Hanno ihn fliegen. Schön und weiß segelte er über dem Hausdach unter dem blauen Himmel. Er zog ein paar Kreise, klatschte mit den Flügeln und landete erneut im Baum.
„Warum fliegt er nicht weiter?" fragte Hanno. „Er kann doch nach Hause fliegen!"
Die Mutter hob die Hände. „Ich weiß es nicht!"
Als Hanno am Abend die Hühner unter das schützende Drahtgeflecht lockte, schwebte der Täuber herab. Auf seinen kurzen Beinen trippelte er hinter den weißen Hühnchen durch die Klappe ins Hühnerhaus. Dort flatterte er neben dem kleinen Seidenhuhn auf die Schlafstange. Er ruckste und gurrte wieder, und Hanno schien es, als würde das Huhn aus seinen runden schwarzen Augen freundlich auf den fremden Vogel blikken.
Auch am nächsten Morgen flog der Täuber nicht davon. Wieder lief er mit den Hühnern umher. Als er dem kleinen Huhn auf den Rücken flattern wollte, sprang der Hahn mit einem Satz herbei und jagte ihn fort. Der Täuber schwang sich in den Apfelbaum hinauf, blähte seinen Hals und ruckste. Der Hahn hackte das kleine Huhn, das zu dem Täuber hinaufsah.
Tag für Tag kreiste der Täuber trippelnd und gurrend um das Huhn herum. Er fraß und er trank mit den anderen Hühnern. Nur wenn der Hahn sich reckte, um zu krähen, flog er zur Seite oder setzte sich auf seinen Ast. Aber jeden Abend ging der Taubenmann dann zu Fuß hinter seinem Huhn durch die Klappe in das Hühnerhaus, um zu schlafen.
„Richtig kann das nicht sein", meinte der Vater.
„Er wird noch das Fliegen verlernen", sagte Hanno. Ihm gefiel es nicht, daß der Täuber wie ein Huhn umherlief.
„Wie sollen wir denn wissen, was so ein Täuber fühlen kann", sagte die Mutter und sie lächelte. „Er hat sich verliebt! Da seht ihr, was Liebe vermag!"
Der Vater schüttelte den Kopf.
Wieder war ein schöner Abend, warm und mit sanftem Wind. Hanno saß mit den Eltern am Abendbrottisch hinter dem Haus. Dick und weiß wie kleine Federkissen gingen der Hahn und die sechs Hennen über den kurzgeschorenen Rasen, und schlank und weiß trippelte der Täuber um sein geliebtes Seidenhuhn. Er gurrte dabei.
Plötzlich schrie der Hahn gellend auf und hastete zum Hühnerhaus. Die Hennen folgten ihm kakelnd. Durch die Apfelbäume schoß blitzschnell ein großer, grauer Vogel.
Die Hühner erreichten die Tür im rettenden Drahtgeflecht.
Den weißen Täuber, der mit ihnen lief, trug der graue Vogel so schnell davon, wie er gekommen war.
„Der Habicht!" stieß der Vater aus.
Ein paar Federn flogen durch den Apfelgarten, weiß wie große Schneeflocken.
„Er hätte doch wegfliegen können", sagte Hanno. „Warum ist er nicht weggeflogen?" Er sah die Mutter an, als müßte sie die Antwort wissen.
Aber die Mutter schwieg.

WOLF SPILLNER

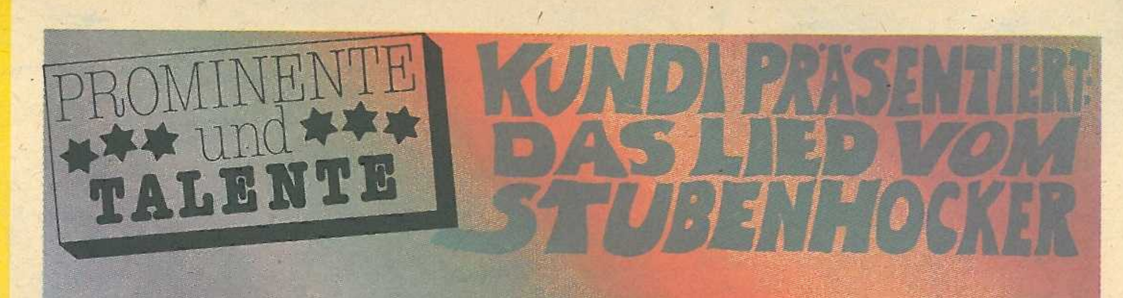
NUSSKNACKER-PREISAUSSCHREIBEN



Für unser Weihnachtskalender-Preisausschreiben benötigt ihr FRÖSI 11/89. Schlagt bitte die Seite 39 auf. Vergleicht dann die Otto-Zeichnung auf dieser Spalte mit der auf der Heftseite. Wie viele Unterschiede entdeckt ihr? Die Anzahl der Veränderungen nennt die Ziffer des Weihnachtskalender-Fensterns, hinter dem sich ein Geschenk befindet, mit dem Otto seinen Freund Alwin überrascht. Zeichnet dieses als Neujahrsgruß an alle FRÖSI-Leser auf die Rückseite einer Postkarte und schickt sie bis spätestens 30. Januar 1990 an FRÖSI, Kennwort: Weihnachtsgeschenk, Postschließfach 37, Berlin, 1056.
Die Überraschung ist gleichzeitig der Preis.
1000mal ganz klein und 10mal etwas größer!



Zeichnungen: Jürgen Günther



Ja, ihr habt richtig gelesen: Euer Kundi aus dem Deutschen Hygiene Museum in der DDR betätigt sich neuerdings musikalisch! Singen, Musizieren und Tanzen tragen nämlich auch zum Wohlbefinden bei. Und da habe ich mir überlegt, daß es eigentlich höchste Zeit wird, ein eigenes Lied zu haben. Wilfried Bergholz, der Texter von Ulf und Zwulf, machte sich sofort an die Arbeit, dann wurde komponiert und arrangiert, geprobt und produziert, und schließlich traten Ulf und Zwulf gemeinsam mit einem Kinderchor in der Sendung „Talentebude" auf.
Das „Lied vom Stubenhocker" bietet sich natürlich zum Nachsingen und Nachspielen geradezu an. Deshalb findet ihr auf diesen Seiten auch die Noten und den Text. Probt den Titel in der Pioniergruppe, mit dem Pionierleiter oder dem Musiklehrer, und dann wagt euch in die Öffentlichkeit. Auch eine Triola-Fassung habe ich für euch vorbereitet. So könnt ihr allen Stubenhockern kräftig den Marsch blasen!

Euer Kundi

Solist

1. Ich seh' nun ein-mal et-was run-der aus—, ich es-se sehr gern und sit-ze
meist im Haus—. Und schau mir die Welt— im Fern-se-her an—, ich
find', das ist das be-ste, was man ma-chen kann. Chor: He, du Stu-ben hok-ker—
—! Komm' ein-mal vor die Tür—! Ich las-se heut' nicht lok-ker—
und rech-ne fest mit dir. 2.-4. Ich 3 x d. c.

Bearbeitung für Triola — Manfred Heilmann

Solist

1. Ich seh' nun ein-mal et-was run-der aus—, ich es-se sehr gern und sit-ze
meist im Haus—. Und schau mir die Welt— im Fern-se-her an—, ich
find', das ist das be-ste, was man ma-chen kann. Chor: He, du Stu-ben-hok-ker—
—! Komm ein-mal vor die Tür—! Ich las-se heut' nicht lok-ker—
und rech-ne fest mit dir. 2.-4. Ich 3x von vorn

Lied vom Stubenhocker

DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Text und Komposition: Wilfried Bergholz

Solist: Ich seh nun einmal etwas runder aus,
ich esse sehr gern und sitze meist im Haus.
Und schau mir die Welt im Fernseher an.
Ich find', das ist das beste, was man machen kann.

Chor: He, du – Stubenhocker!
Komm endlich vor die Tür!
Ich lasse heut' nicht locker
und rechne fest mit dir.

Solist: Ich werde müde, wenn ich laufen muß.
Fahr lieber Straßenbahn oder mit dem Bus.
Daß andre dauerlaufen, kann ich nicht verstehn.
Ich habe auch ein Hobby: Ich finde Sitzen schön!

Chor: He, du – Faulpelz!
Laß mich doch nicht im Stich!
Wir machen heut' 'ne Fahrradtour,
die wär' auch gut für dich!

Solist: Ich wünsch mir einen süßen Zaubertopf,
der jeden Wunsch erfüllt, wenn ich dagegen klopf.
Er zaubert Schokolade und Pralinen her,
sogar Rosinenkuchen und wird doch niemals leer.

Chor: He, du – Schleckermäulchen!
'nen andren Topf brauchst du!
Der Äpfel zaubert und viel Milch
und Vollkornbrot dazu!

Solist: Der schönste Platz für mich im ganzen Haus
ist mein Kuschelbett, da will ich nicht gern raus!
Da ist es immer leise, so behaglich warm,
und mein kleines Köpfchen ruht ganz weich auf meinem Arm.

Chor: He, du – Siebenschläfer!
Jetzt weiß ich, was ich mach'.
Ich hol' 'nen Eimer Wasser her,
dann wirst du endlich wach!



Foto: Wadim Gratschow











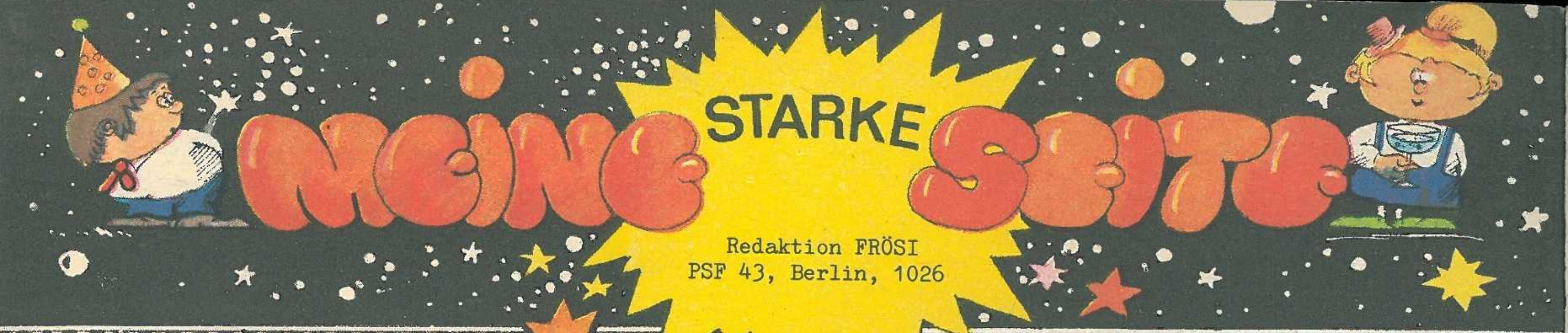




FRÖSI-SPASS

Ideen muß man haben ... und nun hat Koko auch noch eine Weihnachtsüberraschung vorbereitet. Nun warten wir auf eure Ideen, nämlich auf eine lustige Antwort. Schreibt sie auf eine Postkarte und schickt alles zusammen an Redaktion FRÖSI, Kennwort: Weihnachtskugel, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die originellsten Zuschriften veröffentlichen wir, und außerdem sind FRÖSI-Souvenirs zu gewinnen.
Zeichnungen: Horst Alisch





Unsere Klasse schloß mit dem Gartenbauamt einen Vertrag ab. Wir verpflichteten uns, die Bäume auf dem Parkplatz vor unserem Schulgebäude zu pflegen. Jeder kennt seine Aufgaben. Manch einer muß sich allerdings noch sehr anstrengen.

Juliane Riedel, Berlin, 1130

Ich interessiere mich für Handarbeiten und Kuchenbäckerei. Mein letztes Stickbild hat meine Oma zum 75. Geburtstag von mir bekommen.

Alexander Zeisberg, Berlin, 1130

Emmy ist die SERO-Dame,
daher auch ihr schöner Name.
Einen roten Kugelbauch
und 'nen Rüssel hat sie auch.

Sindy Böttcher, Magdeburg, 3038

Emmy freut sich auch 1990 über fleißige Spürnasen in SERO-Angelegenheiten!



Wir sind eine kleine Schule mit acht Klassen. Drei Sprachen lernen wir: Russisch, Ukrainisch und Englisch. Im Herbst und im Frühjahr fahren wir auf den Kolchos, um bei der Kartoffelernte und anderen Feldarbeiten zu helfen.

Irina Kaistruk, Ukrainische SSR

Musik ist mein Hobby. Seit der 3. Klasse bin ich im Pionierensemble, weil mir Singen viel Spaß macht. Violine spiele ich auch und bin schon vier Jahre Mitglied im Streichorchester der Musikschule Finsterwalde.

Ariana Morawietz, Finsterwalde, 7980

Im 40. Jahr unserer Republik erhielt unsere Schule den Namen Dimityr Blagoew. Bei der Verleihung war auch ein Vertreter der Bulgarischen Botschaft anwesend. Dimityr Blagoew war 1919 Mitbegründer der Bulgarischen Kommunistischen Partei. Die Stadt Blagoewgrad trägt ihm zu Ehren seinen Namen.

Jana Maire, Berlin-Marzahn, 1143

WITZECKE: Peter fragt seinen Vater: „Vati, kannst du mit geschlossenen Augen deinen Namen schreiben?" – „Aber ja, mein Junge!" – „Dann unterschreibe bitte meine Mathematikarbeit!"

Nicole Hoffmann, Schleiz, 6550

Erinnert euch! Im Heft 6/89 fragte Anke Müller: „Sind wir ein schlechtes Klassenkollektiv?" Dazu Meinungen unserer Leser:

Wir leistungsstärkeren Schüler versuchen, den Schwächeren zu helfen. Oftmals setzt sich die ganze Klasse zusammen.

Sven Schoffelke, Ludwigsfelde, 1720

Ihr seid kein schlechtes Klassenkollektiv. Es ist schwer, etwas zu unternehmen. Versucht die schwächeren Schüler zu verstehen, sie aktiv mit einzubeziehen und zu unterstützen.

Michaela Schulz, Berlin, 1141

Bei uns passiert es häufig, daß gemeine Ausdrücke verwendet werden. Mit solchen Schülern sprechen wir uns aus.

Nadine Holborn, Halle, 4010

Lassen sich die schwächeren Schüler helfen? Oder wenn nicht, warum? Haben sie Probleme außerhalb der Schule? Diesen Fragen sollte der Gruppenrat einmal nachgehen. Wichtig ist auch, die leistungsschwächeren Schüler an ihren Stärken zu packen und sie somit in das Klassenkollektiv besser einzubeziehen.

Grit Kunze, Suhl, 6024

In unserer Klasse gibt es einen Timurtrupp. Wir helfen älteren Menschen, organisieren Veranstaltungen und Picknicks. Leider sind wir noch zu wenig. Darum rate ich jedem, sich Gedanken zu machen, wie älteren Menschen eine Freude bereitet werden kann.

Timurhelfer Chr. Honig, Oranienburg, 1400

Jeden Dienstag besuche ich die AG „Puppenspiel". Wir üben Stücke ein, zu denen wir meist die Texte selbst schreiben. Auch die Puppen basteln wir dazu. Besonders schön ist es, wenn die Kleinsten aus dem Kindergarten unserem Vorspiel aufmerksam lauschen und begeistert klatschen.

Katrin Häntsch, Neugersdorf, 8706

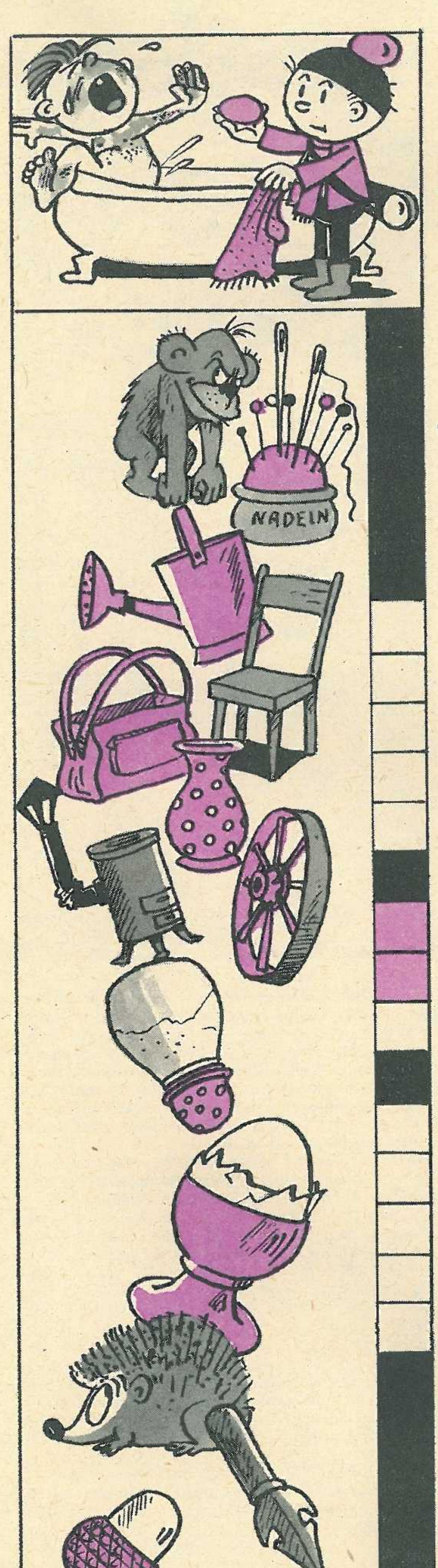
UNSER PIONIERGEBURTSTAG

Wir trafen uns im Kulturhaus „Josef Hannemann". Talente aus den Klassen 1 bis 10 führten ein Programm vor. Es wurden Gedichte rezitiert, Lieder gesungen, Zauberkunststücke gezeigt. Besonderen Applaus erhielt die Akrobatengruppe.

Frank Hübner, Ottendorf-Okrilla, 8103
FRÖSI-Korrespondent



Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel





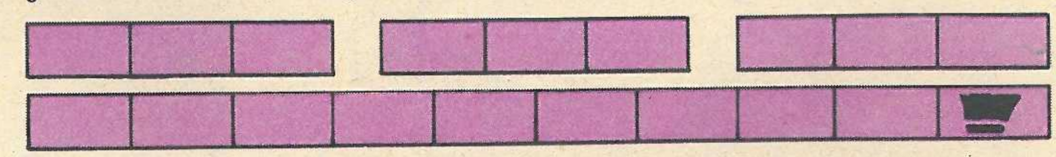
für 1990 nicht wünscht

...erfahrt ihr, wenn ihr die Anfangsbuchstaben der dargestellten Dinge von oben nach unten in die Felder neben den Zeichnungen eintragt. Beachtet unbedingt: „sch" gilt als ein Buchstabe!



für 1990

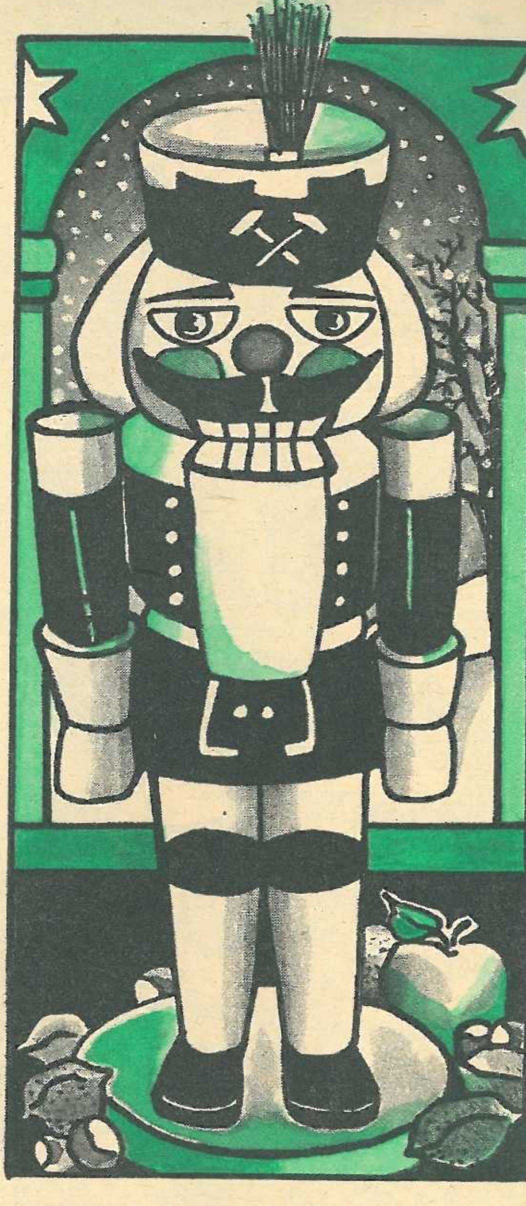
...stattdessen wünscht, ist mit vier Worten gesagt. Übertragt der Reihe nach die Buchstaben aus den grünen Feldern in dieses Lösungsschema.



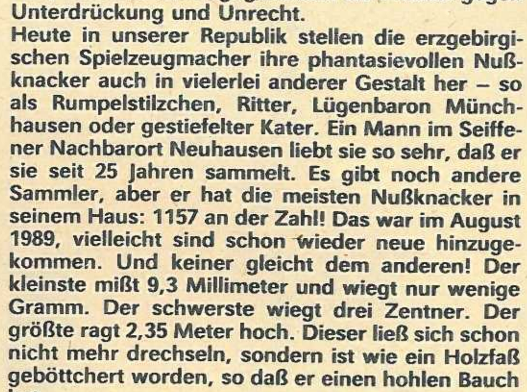
Schreibt die Antwort auf eine Postkarte und schickt sie an Redaktion FRÖSI, Kennwort: Kundi-Tip, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 31. Januar 1990.
Zu gewinnen sind 1990 Preise: Kundi-Kinderkalender, Kundi-Wimpel, Spiele und Bücher.

BUNTE GESELLEN

Wer ist das: Er trägt eine Krone oder eine prächtige Kopfbedeckung, hat Stiefel an und oft eine geschmückte Uniform mit breiten Schultern. Aus seinem grimmigen Gesicht mit dem schwarzen Bart bleckt er zwei Reihen großer weißer Zähne, und den Mund kann er weit aufreißen.
Natürlich erkennt ihr ihn sofort: den Nußknacker. Jedes Jahr um die Weihnachtszeit wird er nach altem Brauch hervorgeholt und aufgestellt. Längst ist der bärbeißige Kerl in der ganzen Welt bekannt – bis hin nach China auf der einen Seite und Amerika auf der anderen Seite unserer Erdkugel. Seine Wanderung in die weite Welt hinaus hat er aber bei uns begonnen, in dem Dorf Seiffen im Erzgebirge. Dort wurde er ungefähr vor zwei Jahrhunderten geboren, ganz genau weiß man es nicht.
Wieso im Erzgebirge? Nun, in dieser Landschaft, die damals noch von tiefen Wäldern bedeckt war, fanden neben den Bergleuten auch Holzhandwerker Arbeit und genügend Material. In der Seiffener Gegend waren es Drechsler. Sie stellten auf ihrer Drehbank Holzteller, Spindeln, Nadelbüchsen, Holzknöpfe, Leuchter und auch einfache Spielsachen her, „Docken" zum Beispiel, das sind gedrechselte Puppen. Doch in der Hauptsache blühte um Seiffen der Zinnbergbau. Aber er kam fast völlig zum Erliegen, als der Siebenjährige Krieg (1756–1763) das Land überzog. Große Not brach über die Bergleute herein. Wie sollten sie nun das tägliche Brot für ihre Familien verdienen?
Da entdeckte der Seiffener Drechsler Christian Friedrich Hiemann einen Ausweg. Er hatte mit vollbeladener Schubkarre den mühsamen und weiten Weg über Stock und Stein, durch Busch und Feld bis zur Leipziger Messe gewagt, um seine Holzwaren anzubieten. Dort konnte er nicht nur alles verkaufen, sondern so viele Aufträge mitbringen, daß er und die Seiffener Drechsler es gar nicht zu schaffen vermochten. Die arbeitslosen Bergleute waren da willkommene Helfer.
Viele von ihnen wandten sich dem Drechslerberuf nun gänzlich zu. Auf der Drehbank konnten sie die Erzeugnisse aus Buchen- oder Fichtenholz schnell und in großer Zahl herstellen. Die „Docken", die gedrechselten Puppen, sind sozusagen die Großmütter des Nußknackers.
Seht euch einen solchen Gesellen einmal genau an: In der Hauptsache ist er aus Rollen, aus runden Drehteilen zusammengesetzt. Sein Körper mit Kopf und Königskrone besteht aus einer einzigen dicken Rolle, in die nur Kronenrand, Hals und Gürtel eingekerbt wurden. Arme und Beine sind ebenfalls Röllchen. Noch etwas Karnickelfell als Haar und Bart und alles bunt bemalt – fertig ist der Nußknacker.
Anfangs wurde ihm die Gestalt von Zwergen oder Gnomen gegeben, von denen abergläubische Menschen glaubten, daß sie im Walde hausten. Aber im 19. Jahrhundert ähnelten die Nußknacker immer mehr den Vertretern der Obrigkeit und zeigten eine böse Miene. Das hatte seinen Grund. Das Leben der Gebirgler war wieder schwerer geworden, weil sie immer mehr Arbeit für immer weniger Geld leisten mußten und von den Herrschenden regelrecht ausgepreßt wurden. Zwölf, vierzehn, sechzehn Stunden am Tag ging die Schufterei. Die Frau und sogar die kleinen Kinder mußten mithelfen, nur damit man das Nötigste zum Leben verdiente. Das weckte ihren Zorn auf die Peiniger. Und so stellte man sie als grimmige Nußknacker dar: den Gendarm, der die Armen ins Schuldgefängnis abführte; den Förster, der des Königs Wälder bewachte und den armen Leuten das zum Kochen und Heizen benötigte Sammelholz streitig machte oder ihnen den aus Hungersnot gewilderten Hasen wegnahm und sie bestrafen ließ; den









königlichen Soldaten, der die Burschen wegfing und in des Königs Heer schleppte. Und natürlich den geldgierigen König selbst. Im Winter, zu Weihnachten empfand man die Not am bittersten. Da erhielten die Nußknacker einen Fensterplatz, damit jedermann sie sehen konnte. Nicht mehr Gebrauchsgegenstand zum Nüsseknacken waren sie nun, sondern Schaugegenstand als Protest gegen Unterdrückung und Unrecht.
Heute in unserer Republik stellen die erzgebirgischen Spielzeugmacher ihre phantasievollen Nußknacker auch in vielerlei anderer Gestalt her – so als Rumpelstilzchen, Ritter, Lügenbaron Münchhausen oder gestiefelter Kater. Ein Mann im Seiffener Nachbarort Neuhausen liebt sie so sehr, daß er sie seit 25 Jahren sammelt. Es gibt noch andere Sammler, aber er hat die meisten Nußknacker in seinem Haus: 1157 an der Zahl! Das war im August 1989, vielleicht sind schon wieder neue hinzugekommen. Und keiner gleicht dem anderen! Der kleinste mißt 9,3 Millimeter und wiegt nur wenige Gramm. Der schwerste wiegt drei Zentner. Der größte ragt 2,35 Meter hoch. Dieser ließ sich schon nicht mehr drechseln, sondern ist wie ein Holzfaß gebötchert worden, so daß er einen hohlen Bauch hat.
Alle diese bunten Gesellen sind heute nur noch zum Anschauen bestimmt, denn wollte man mit ihnen Nüsse knacken, würden sie wohl eher selber knacken.

MANFRED KNOLL

Zeichnung: Doris Martens
Foto: Wolfgang Thieme

Ein Trio setzt die Segel

Die Soling-Olympiasieger Jochen Schümann/Thomas Flach und Bernd Jäkel

Es war im Mai dieses Jahres. Auf dem „ungarischen Meer", dem 77 Kilometer langen Balaton, fand die Weltmeisterschaft der Segelboote in der Soling-Klasse statt. 79 Besatzungen zu je drei Mann nahmen den Kampf mit Wind und Wellen auf. Anfangs zeigte sich der Balaton auch so, wie es seinem Namen gebührt. Als platter See oder „Plattensee". Kein Lüftchen wehte. Das sollte sich schnell ändern. Rasmus, der Gott des Windes, war auf Sturm aus. Mit Stärken von 8 bis 9 blies er in die Segel, ließ die Wellen über 1,20 m hoch aufschäumen. Da passierte dem Boot „DDR 1" mit Olympiasieger Schümann am Steuer ein schweres Mißgeschick. Das Boot fuhr voll in eine große Welle hinein und geriet außer Kontrolle der Athleten. In Sekunden lief es voll Wasser, fiel in dieser Wettfahrt weit zurück ...

Schümann und seine beiden Mitstreiter, sie werden im Segelsport Vorschotleute genannt, behielten klaren Kopf. Sie kämpften sich noch von Platz 50, wohin sie zurückgefallen waren, bis auf Rang 11 nach vorn. Eine tolle Leistung!

Kampfkraft zeichnete die Schümann-Besatzung, so seit Ende 1984 zusammen, schon immer aus. Dazu kommen hohes technisch-taktisches Können, großes Wissen um die Segelei und natürlich eine „Nase", wo und wie der Wind am besten weht. Jochen Schümann (35 Jahre), Thomas Flach (33) und Bernd Jäkel (35) sind die besten Soling-Segler der letzten Jahre auf der Welt. 1986 und 1988 wurden sie Europameister und 1988 im südkoreanischen Pusan erfüllte sich gar der Traum vom Olympiasieg.

Ihr schnittiger Bootstyp wurde erst 1964 vom Norweger Jan Hermann Linge entworfen und von dessen Landsmann Sverre Olsen gebaut. Aus beider Namen ergab sich dann die Bezeichnung „Soling". Seit 1972 steht diese Bootsklasse auf dem Programm Olympischer Spiele. Das Soling ist 8,15 m lang, 1,90 m breit und hat eine Segelfläche von 24,3 Quadratmetern.

„Allein als Steuermann bin ich auf einem Dreimann-Boot nichts. Jeder von uns hat seine speziellen Aufgaben", erzählt Jochen Schümann, unumstritten aber der Kapitän an Bord. Die Vorschotleute müssen die Segel setzen, auch das Zusatzsegel, den sogenannten Spinnaker, der sich meist sehr farbenfroh im Wind bläht. Er verleiht dem Boot zusätzliches Tempo. Vor jeder Wettfahrt ist auch eine exakte Wetterinformation notwendig. „Dafür ist bei uns Bernd Jäkel zuständig. Er ist unser ‚Petrus' an Bord", so Schümann. Für eine sogenannte „Checkliste", wo alle Dinge und Funktionen an Bord überprüft werden, sind alle gemeinsam zuständig.

Nicht zuletzt kommt in der Namensgebung der bisherigen Schümann-Boote stets die Gemeinsamkeit aller drei Segler zum Ausdruck. Zuerst segelte man auf der „Grand mit Dreien", dann auf der „Extra 3" und nun auf dem „Flotten Dreier".

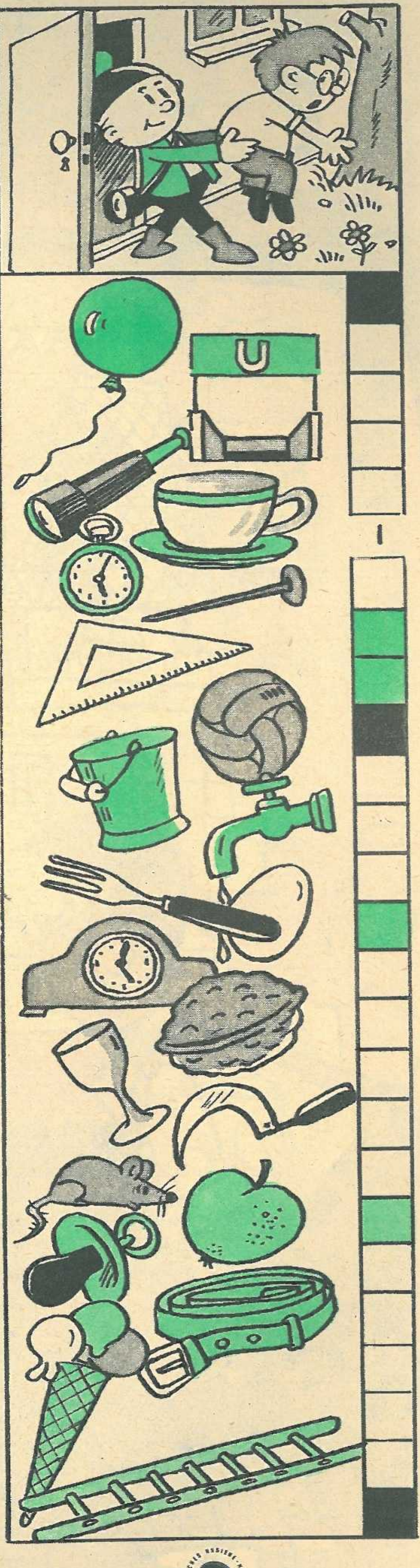
Eine Wettfahrt zieht sich meist über drei, vier Stunden hin. Bleibt da noch Zeit zu Gesprächen oder zum Essen? „Nein, meist nehmen wir uns nur etwas zum Trinken mit. Auch ‚Seemannsgarn' können wir nicht spinnen. Meist bleibt nur Zeit zu kurzen Anweisungen", erzählt der Steuermann, der schon 1976 im Einmann-Boot, dem Finn, olympisches Gold errang. „Unterwegs muß man ständig die sich ändernden Winde beachten und auch die Konkurrenz im Auge behalten. Höchste Konzentration und natürlich auch Kondition muß man über Stunden schon aufbringen."

Die „Schümänner" aus Berlin-Grünau haben ihren weiteren Kurs schon angesagt. 1992 bei Olympia vor der spanischen Hafenstadt Barcelona wollen sie erneut die Weltelite bezwingen, ihr den Wind aus den Segeln nehmen.

MICHAEL JAHN

Foto: ADN/ZB-Oberst







DANKESCHÖN – ICH SAG DANKESCHÖN

Nach dem Einsendeschluß zu dem CAD-CAM-Burgen-Malcomputerspiel im Heft 9/89 zeige ich, wie versprochen, meine Zeichnung. Ein Glück, daß ich sie euch erst heute vorstelle; denn sonst wären eure eingeschickten Burgen nicht so gut geraten. Ich gebe ehrlich zu, ihr seid besser. Gleich mache ich mich weiter ans Briefe öffnen und sortieren. Bis jetzt sind schon von 63 942 Briefen 7225 geöffnet. Die schönsten Burgen stelle ich allen FRÖSI-Lesern natürlich wieder vor. Bis dahin hören wir aber noch viel voneinander.

Mit herzlichen Anerkennungsgrüßen! Euer Tüte



Zeichnung: Richard Hambach



Zeichnungen:
Horst
Alisch

Am Bülow-Platz

„Wie isn der so, euer Thälmann?" Als habe er die Frage des Schutzpolizisten neben ihm nicht gehört, blickt Rudi Helmer weiterhin stumm aus dem Fenster in der ersten Etage. Draußen, auf dem Bülow-Platz+), grölen die Faschisten in der Januar-Kälte. Drohend recken sie ihre Fäuste zum Karl-Liebknecht-Haus, sie stampfen mit ihren benagelten Stiefeln die Straße entlang und bellen Sprechchöre gegen die Mauern des Gebäudes, in dem die Führung der Kommunisten arbeitet. Damit, so glauben sie wohl, machen sie Eindruck. Der 18jährige Rudi möchte verächtlich vor ihnen ausspucken: Ihr könnt noch so laut brüllen – wir fürchten euch nicht und halten aus!

Er greift sich mit der Linken in die Seite. Keine drei Monate ist dies her, die Narbe juckt noch. Am 6. November 1932 sollte der neue Reichstag gewählt werden; Rudi war in den Wochen zuvor mit seinen Genossen unterwegs und warb für die Partei. Bei einem Zusammenstoß mit einer Schlägertruppe der SA auf dem Lützow-Platz war ihm das Stilett eines der Banditen in den Leib gefahren. Die blitzende Klinge zielte auf sein Herz, ein Packen Flugblätter aber, den er unter der Jacke trug, fing die Wucht des Stoßes auf. Dadurch glitt der Stahl von einer Rippe ab und ließ eine Fleischwunde zurück. Glück gehabt, sagte der Arzt, der ihn anschließend verband und einen anerkennenden Blick auf die Flugblätter warf. Das Messer hatte sie glatt durchstoßen.

Rudi drückt auf die verheilte Wunde. Nein, wir weichen nicht kampflos. Er weiß jedoch, daß die deutsche Großbourgeoisie lange schon die Nazis unterstützt und Hitler zum Reichskanzler machen möchte – gerade jetzt, wo die Front der Antifaschisten zunehmend breiter wird. Bei der bewußten Reichstagswahl beispielsweise hatten die beiden großen Arbeiterparteien deutlich an Stimmen hinzugewonnen, dagegen waren die Naziprozente sichtbar gefallen. Nun werden und müssen die reaktionären Kräfte zum großen Schlag ausholen, wenn sie auf angeblich legalem Wege ihre Diktatur errichten wollen, denkt Rudi, und er ahnt, daß das dort draußen nur die Begleitmusik ist zu den Vorgängen, die hinter den Kulissen laufen.

Vor drei Jahren war er Mitglied im Kommunistischen Jugendverband (KJVD) geworden und im Januar 1931 der Partei beigetreten. Bald darauf fragten ihn die Genossen, ob er nicht mitarbeiten wolle in einer besonderen Einheit. Diese sei – unter anderem – zuständig für den Schutz des Parteigebäudes am Bülow-Platz. Als trainierter Fichtesportler würde er – falls erforderlich – mit Judo und Kraft jeden in die Flucht schlagen. Rudi hatte zugesagt und nun schon sehr oft im Karl-Liebknecht-Haus gewacht, vornehmlich in der Nacht, weil er ja arbeitslos war und sich tagsüber ausschlafen konnte. Auf diese Weise war er wiederholt mit dem Parteivorsitzenden zusammengetroffen, wenn dieser spätabends als einer der letzten das Haus mit seiner dicken Aktentasche verließ, oder er hatte ihn morgens im ersten Grauen als einen der ersten Genossen des Zentralkomitees begrüßt. Kaum einmal war Ernst Thälmann gedankenversunken an ihm vorübergegangen. Und sei es nur, daß er sich schmunzelnd erkundigte: „Na, Kleiner, wie geht's?" Zuweilen hatte er auch einen flotten Spruch auf den Lippen, selbst dann, wenn es wirklich nichts zu lachen gab. Damit zeigte Thälmann jedoch, daß sie, die Kommunisten, sich nicht duckten, daß er den Optimismus, den man zum Kämpfen und Siegen unbedingt benötigte, ausreichend in sich trug – und davon abgab.

Der Blaue neben ihm stört Rudi. Die Polizei gehörte nicht hierher, sie konnten ihre Parteizentrale mit eigenen Leuten verteidigen, wenn dies not tat. Sonst scherte sich die Polizei ja auch nicht darum, wenn die Faschisten irgendwelche Kommunisten zusammenschlugen. Dennoch – Rudi hat noch die Stimme des Genossen Einsatzleiters im Ohr: Nicht jeder Polizist muß ein Handlanger der Nazis sein, nicht jeder, der mit ihnen hinter den Fenstern und am Tor steht, billigt diese Provokation der Faschisten. Versucht mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Genossen: Wir arbeiten mit jedem zusammen, der gegen Hitler und gegen den Krieg ist! Das war die Linie der Partei und wichtig für die Einheitsfront.

„Tja, wie ist Thälmann?" Rudi wiederholt die Frage und dehnt sie, um dem Polizisten Zeit zu geben, sich von seiner Verblüffung zu erholen. Tatsächlich, der Junge redet mit ihm!

„Meinen Sie als Mensch. Oder so?"

Der Mann mit dem Tschako nickt erfreut.

Rudi sucht nach Worten, er darf kein belangloses Zeug erzählen, irgendwelche Schnurren oder Anekdoten, die es inzwischen genügend über Teddy gibt. Das bleibt nicht aus, wenn einer wie Thälmann derart im Volke verwurzelt ist und mit Arbeitern in der Eckkneipe Bier trinkt. Denn immerhin: Thälmann ist Vorsitzender einer der größten Parteien in Deutschland. Von anderen Parteivorsitzenden hat Rudi dergleichen nicht gehört. Deshalb glaubt er, dies könne man folglich dem Polizisten auch nicht berichten – und übersieht dabei in seinem jugendlichen Eifer, daß gerade solche Geschichten Ernst Thälmann sympathisch machen und allen anderen Parteiführern überlegen ...

Drei Tage später beantwortet das Berliner Proletariat die Naziprovokation vor dem Karl-Liebknecht-Haus mit einem der gewaltigsten Aufmärsche in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Trotz eisiger Kälte ziehen 130 000 Kommunisten, Sozialdemokraten und Parteilose am Sitz des Zentralkomitees der KPD vorüber. Mit ihnen marschiert Rudi, der grüßend hinaufwinkt zur Tribüne, auf der Ernst Thälmann und die anderen Genossen der Parteiführung stehen.

Keine Woche später jedoch ist Hitler Reichskanzler und in Deutschland die Diktatur der reaktionärsten Kreise des Monopolkapitals errichtet. Sie wird zwölf lange Jahre dauern; reichlich die Hälfte davon bringt Rudi Helmer hinter Kerkermauern zu.

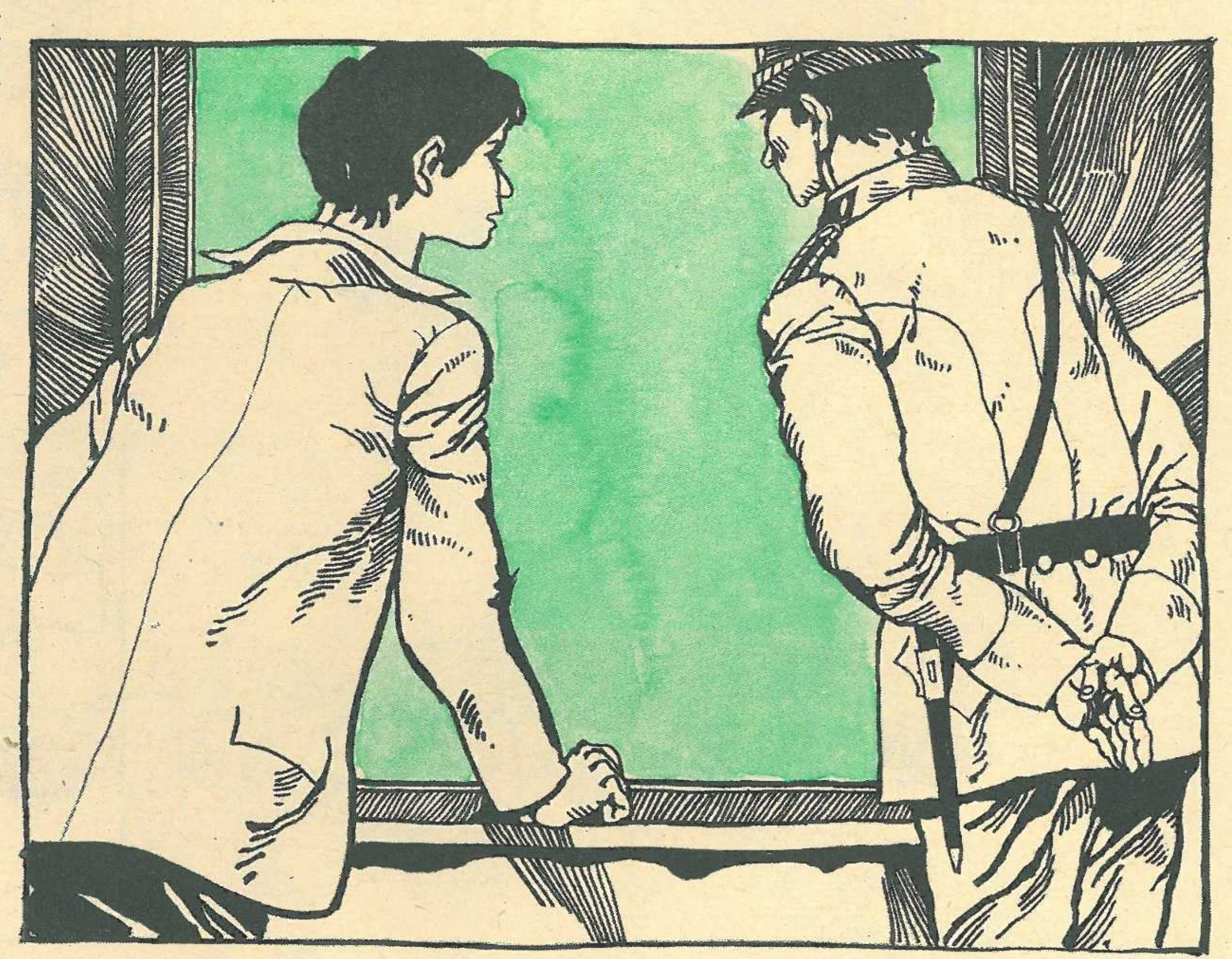
*

Im September 1945 versammeln sich Berliner Antifaschisten zur ersten Kundgebung nach Kriegsende, der ersten seit jener im Januar 1933. Rudi Helmer ist selbstverständlich mit dabei. Später wird dieser Sohn eines Schlossers und ehemalige KZ-Häftling mit der Nummer 41321, Botschafter der DDR in Ungarn und noch viel später Mitglied des Präsidiums und Sekretär der Zentralleitung des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer. Das ist Rudi Helmer übrigens noch heute.

FRANK SCHUMANN

Zeichnung: Karl Fischer

+) heute Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin-Mitte



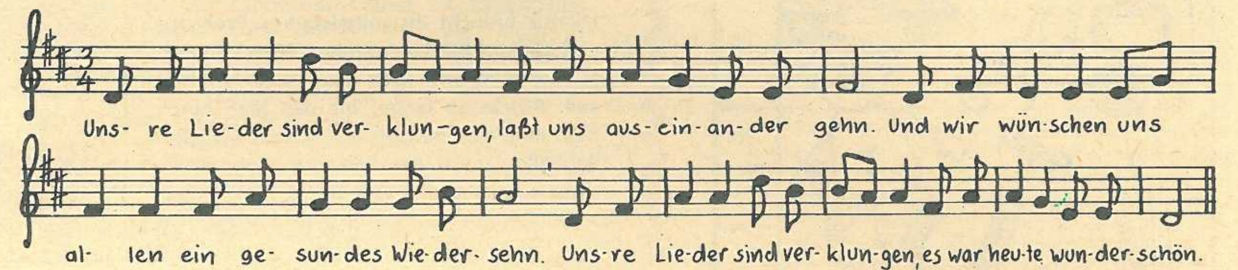
›DEZEMBERLICHT‹

In jedem Monat des nun zu Ende gehenden Jahres stellten der Rundfunk-Kinderchor Berlin und FRÖSI gemeinsam ein neues Lied vor.
Mit einem der Lieder hier, in dem es heißt: „Unsere Lieder sind verklungen ...", verabschiedet sich der Chor für dieses Jahr von euch. Zu hören ist es am Mittwoch, dem 27. Dezember 1989, 15.00 Uhr, in der Sendung „WIR – von drei bis vier" des Berliner Rundfunks.
Im neuen Jahr gibt es neue Lieder, es wird weitergesungen. Das versprechen euch, verbunden mit den besten Wünschen für 1990, die Chorkinder, ihr Leiter, Professor Manfred Roost, sowie die Textdichter und Komponisten vieler Kinderlieder unseres Landes.
FRÖSI schließt sich den guten Wünschen für euch an und übergibt euch für eure Liedersammlung noch zwei weitere Lieder zum Jahresausklang.



Es war heute wunderschön

Text: Klaus Fisch Musik: Manfred Roost
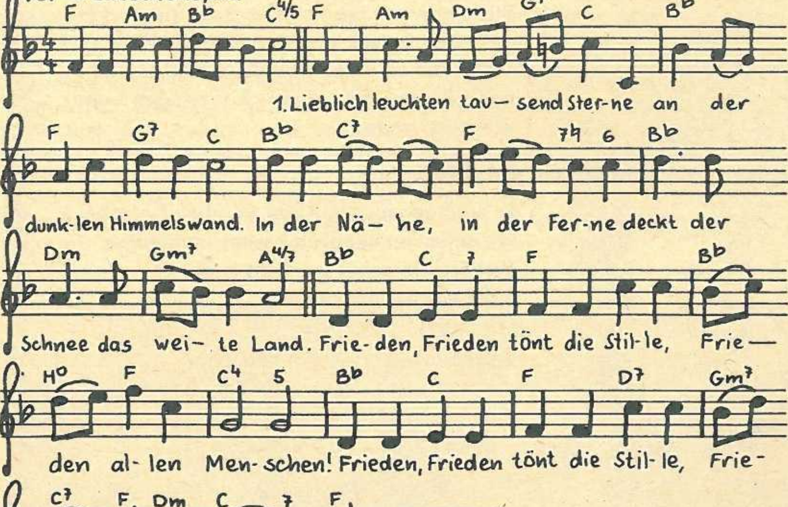




Frieden allen Menschen



Text: Marianne Graefe
Musik: Gerhard Graul
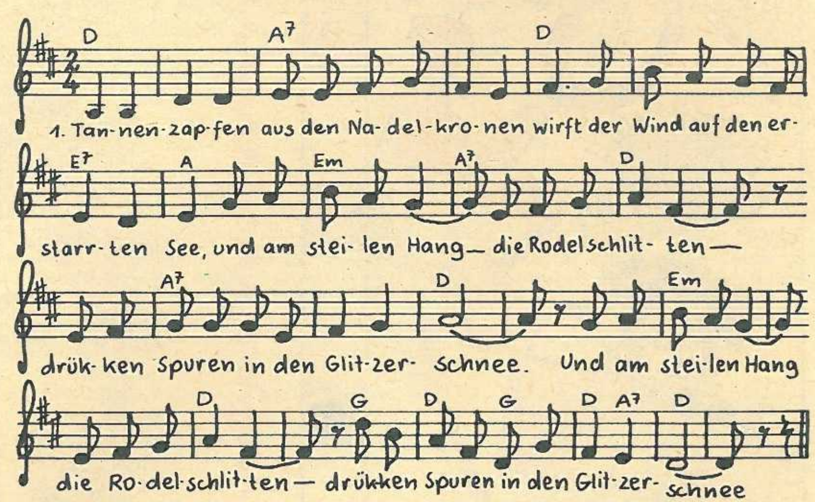


2. Not verklärt sich, neues Hoffen
festigt in den Herzen sich.
Helles Leben liegt uns offen,
froh wird uns und feierlich.
Frieden, Frieden singen alle,
Frieden allen Menschen!

Foto: Werner Popp

Dezemberlicht

Text: Traute Gundlach
Musik: Hans Müggenburg

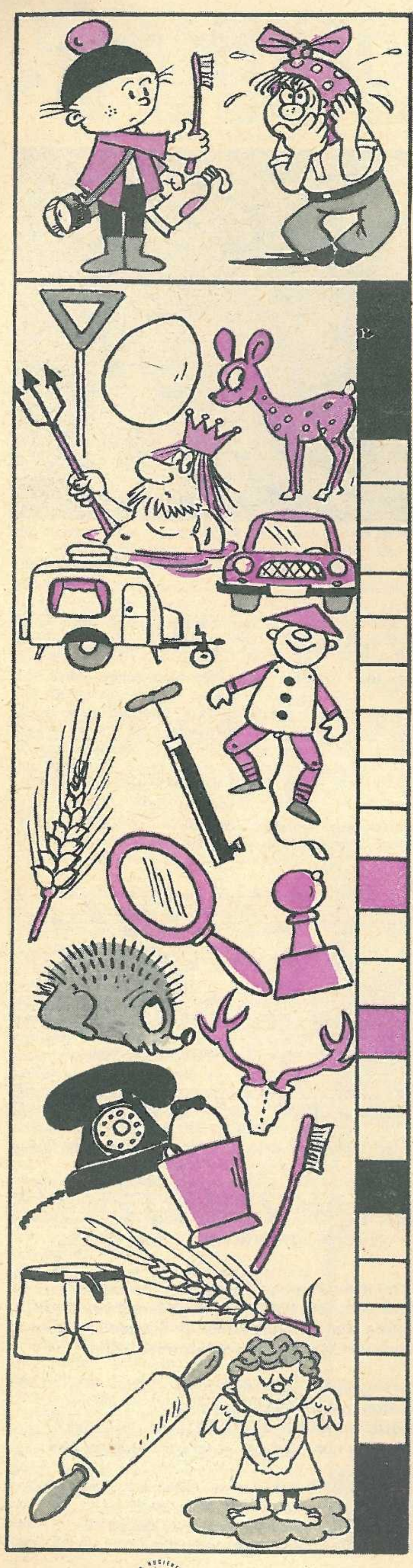




2. Winterzauber nimmt mich heut' gefangen,
spät erst zieh' ich Schuh und Mantel aus.
Schön war's draußen heut' in Schnee und Sonne,
doch viel schöner ist's im warmen Haus.

3. Strohgoldsterne bastle ich der Fichte,
Mutter zündet wieder Kerzen an.
Plätzchen duften fein und Stephan murmelt:
„Kommt nun bald der gute Weihnachtsmann?"

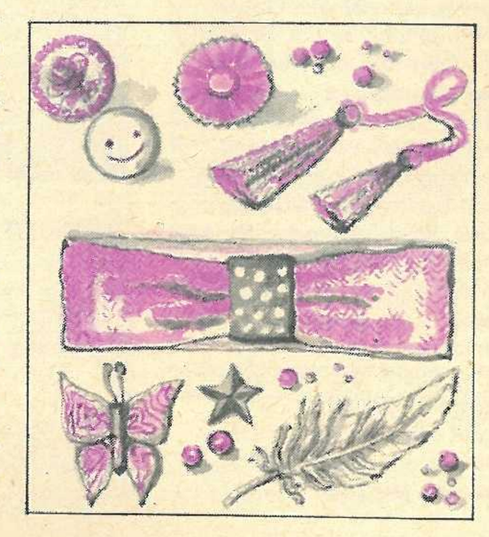
4. Und auch ich hab' meine stillen Träume,
die mir immer wieder wichtig sind:
Wünsche Frieden mir in jedem Lande,
allen Eltern und für jedes Kind.



BOUTIQUE

Wolliges für kalte Tage

Mützen, Stirnbänder, Kapuzenschals, Schals und Handschuhe sind im Winter unentbehrlich. In vielen Formen und Farben werden sie in den Geschäften der Jugendmode angeboten. Vielleicht aber strickt ihr euch ein solches Modell einmal selbst? Auch Anfänger können sich heranwagen, da nur in rechten Maschen gearbeitet wird.



STIRNBAND

Hierfür braucht ihr mittelstarkes Wollgarn und Nadeln Stärke 4. Nehmt Maschen auf, je nachdem wie breit euer Band werden soll. Strickt so lange, bis das Maß eures Kopfumfanges zuzüglich 1 cm erreicht ist. Schließt danach das Band mit einer Naht. Der Farbgestaltung sind keine Grenzen gesetzt. Geübte können die sich einrollenden Ränder oder auch ganze Teile andersfarbig stricken.

Mit Stickern, einer Troddel, Labels oder Stickmotiven läßt sich das Band nach eigenem Geschmack weiter verzieren. Auch Lederbändchen oder farbige Wollfäden können durch das Gestrick gezogen und verknotet werden.

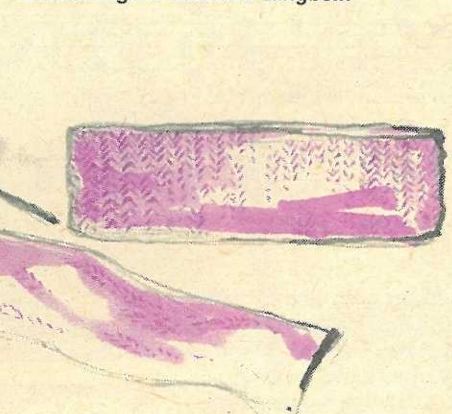
SCHAL

Er wird genauso wie das Stirnband gearbeitet, selbstverständlich breiter und länger.

Viel Freude dabei wünscht euch

ILKA-MARIA NEUBAUER
Gestalterin im Modezentrum der Jugend

Zeichnungen: Lieselott Langbein



FRÖSI - Sehfahrt - Fundbüro



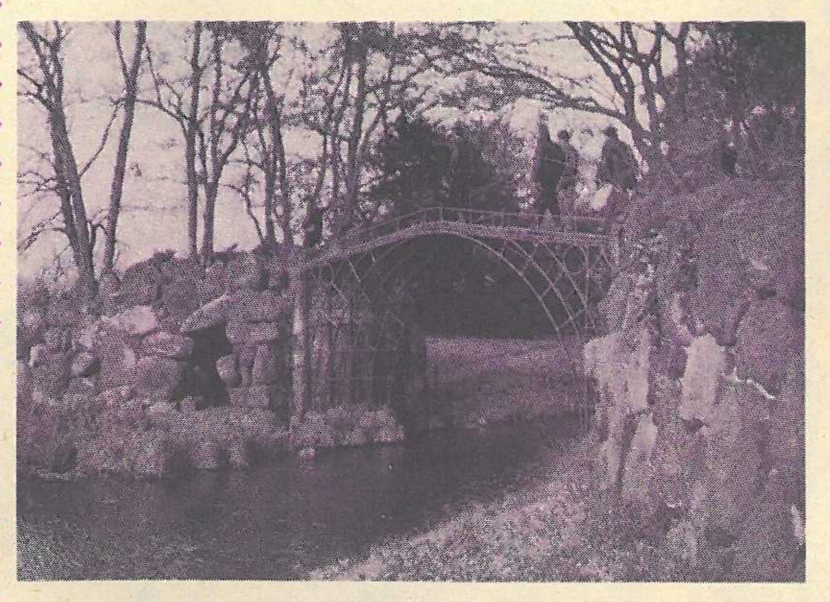
„Dicker Heinrich" ...

heißt der runde Wehrturm mit den Zinnen, den ihr auf dem Foto links hinten herausschauen seht. Er steht in der Burg Querfurt. Das ist eine der ältesten Burgen in unserem Land. Der „Dicke Heinrich" hat schon mehr als 900 Jahre auf dem Buckel. Querfurt gehört auch zu den größten Burgen bei uns. Darum besitzt sie nicht nur einen, sondern drei Türme. Der viereckige mit dem Dach heißt „Marterturm", aber in Wirklichkeit war er ein Wohnturm. Er hat Fenster, Kamine und auch eine Toilette – eigentlich ein „Plumpsklo", das wie ein winziger Balkon hoch oben an der Turmwand hängt. Den dritten Turm kann man besteigen und von oben weit über das Land schauen. Er heißt „Pariser Turm", ist auf unserem Foto aber nicht zu sehen. Dafür erkennt man um so besser eine von den dikken Bastionen in der Burgmauer. Aus diesen Befestigungswerken heraus wurden im Mittelalter Feinde abgewehrt.

Wer eine Burgführung mitmacht, gelangt vom Burghof aus durch einen unterirdischen Gang in die geduckten Gewölbe der Bastion. Das ist ganz schön abenteuerlich.

Die älteste Brücke

Zu den merkwürdigen Brücken im Wörlitzer Park bei Dessau gehört nicht nur die Hängebrücke, die wir euch in FRÖSI 2/1989 vorstellten, sondern auch die Eiserne Brücke. Sie überspannt den Georgskanal und sieht auf den ersten Blick gar nicht so bedeutend aus. Aber: Sie ist die älteste Eisenbrücke auf dem europäischen Kontinent und die zweitälteste überhaupt. In zwei Jahren hat sie 200. Geburtstag. Wie kommt sie ausgerechnet in einen stillen Park? Das war so: In dieser Gegend erstreckte sich damals das Ländchen Anhalt-Dessau, und der Landesherr, Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, war im Gegensatz zu anderen Fürsten ein recht aufgeklärter und fortschrittsbewußter Mann. Er beobachtete aufmerksam, was es in England an Neuem gab, denn England war damals das wirtschaftlich am weitesten entwickelte Land. Dort begann man zum Beispiel, als Baumaterial für große Bauwerke das Gußeisen zu verwenden. Im Jahre 1779 wurde die erste aus gußeisernen Einzelteilen konstruierte Brücke der Welt vollendet, die Ironbridge. Sie spannt sich bei dem Ort Coalbrookdale 30,48 Meter weit über den Fluß Severn und imponierte Leopold sehr. Darum ließ er bei der weiteren Ausgestaltung des Parkes, der sich rings um sein Schloß Wörlitz dehnt, eine zwar verkleinerte, aber fast originalgetreue Nachbildung der Severn-Brücke bauen. Das war im Jahre 1791. Sie hat zwar nur 7,75 Meter Spannweite, war aber Vorbote eines technischen Fortschritts auf dem europäischen Festland.





Charlotte

Das Boot auf unserem Bild heißt „Charlotte" und hat mancherlei erlebt. Nicht zufällig wurde es darum unter einem schützenden Dach aufgestellt, es gehört nämlich zur Thälmann-Gedenkstätte in dem kleinen Ort Ziegenhals am Rande Berlins, am Ufer des Sees „Großer Zug". 1933 stand hier die Gaststätte „Sporthaus Ziegenhals". Das war das Jahr, als die Hitlerfaschisten in Deutschland ihre Terrorherrschaft begannen. Sie verfolgten alle fortschrittlichen Menschen, auch die Genossen der Kommunistischen Partei. Deshalb mußte Ernst Thälmann die Tagung des Zentralkomitees der KPD illegal und von den Nazis unbemerkt, als „Vereinstreffen" einberufen. Man entschied sich für das abgelegene „Sporthaus Ziegenhals", auch weil dessen Wirt, Willy Mörschel, ebenfalls Kommunist war. Auf verschiedenen Wegen kamen die 35 Genossen des Zentralkomitees als „Touristen" dorthin, unter ihnen John Schehr, Anton Saefkow, Ernst Schneller, Walter Ulbricht, Wilhelm Pieck. Auf der Tagung – es sollte die letzte sein – rief Ernst Thälmann dazu auf, daß sich alle antifaschistischen Kräfte vereinen, um die Hitlerregierung zu stürzen. Irgendwie hatten die Nazis aber doch Wind von der ZK-Tagung bekommen, ihre Lauscher strichen um das Sporthaus. Höchste Gefahr! So brach man die Sitzung ab und entfernte sich wieder auf verschiedenen Wegen. Etliche Teilnehmer konnten sich mit dem Boot „Charlotte" auf die andere Seeseite in Sicherheit bringen. Als wenig später die Nazis am Sporthaus auftauchten, fanden sie niemand mehr vor.

Sonnensteinquelle

„Der Erlenpeter bin ich genannt,
Armen Leuten wohl bekannt.
Wer nicht Geld hat in der Tasche,
Der trinkt mit mir aus
meiner Flasche."

Diesen Spruch kann man auf der Tafel des Erlenpeterbrunnens lesen, der in der Stadt Pirna am Kirchplatz die Giebelwand der alten Knabenschule ziert. Daß es arme Leute waren, die ihren Durst hier stillten, mag für jene Zeit gelten, als die Brunnenfigur des kleinen Jungen mit der Flasche unterm Arm geschaffen wurde. Das war im Jahre 1908 durch den Bildhauer H. Schneider aus Copitz. Heute hat jeder Wasserleitung zu Hause, und seinen Durst kann er auch mit Tee, Brause oder Fruchtsaft löschen. – Aber trotzdem kommen Leute zum Erlenpeter und füllen dort vor allem sonntags einen Krug oder eine Kanne mit Erlenpeter-Wasser; denn es ist sehr wohlschmeckend, und sie holen es, damit der Sonntagnachmittagskaffee besonders gut gerät. Kein Wunder: Es ist reines Quellwasser. Die Quelle ist schon in alten Schriften von 1384 erwähnt. Sie entspringt ganz in der Nähe, am Berghang unterhalb des Sonnensteins. Daher rührt ihr Name, sie hieß ursprünglich „ex petra". Das ist lateinisch und heißt auf deutsch „aus dem Felsen". Aber weil für die meisten Leute „ex petra" fremd und unverständlich war, machten sie Erlenpeter daraus.

Text und Foto: MANFRED KNOLL



Wie die Tiere des Thüringer Waldes den Wolf vertrieben





Vor langer, langer Zeit trafen sich die Tiere des Thüringer Waldes, um festzustellen, wer der Stärkste von ihnen sei.
Zuerst kämpften zwei Hirsche miteinander. Die Waldbewohner waren gespannt, wie der Wettkampf ausgehen würde. Nur eines der Tiere verschwand unbemerkt im Dunkel des Waldes.
Auf einem großen Berg reckte sich der Wolf. Völlig außer Atem rüttelte der Fuchs den Wolf.
„Was willst du?" knurrte der Wolf, „warum störst du meinen friedlichen Schlaf?"
„Ich hätte dich bestimmt nicht geweckt, wenn im Wald nicht gerade wichtige Dinge ohne dich entschieden würden."
„Was? Eine Unverschämtheit, einen Kampf ohne mich zu machen!" brüllte der Wolf außer sich vor Wut und sprang auf.
„Was treibt ihr hier ohne Wissen des Königs, he?" brüllte der Wolf. „Wozu braucht ihr einen Wettkampf? Ich bin hier der Stärkste! Wer will es mit mir aufnehmen? Na los, ihr Feiglinge, wer?"
Niemand sagte ein Wort. Dann aber stellte sich ein kleines Eichhörnchen dem Wolf mutig entgegen. „Ein Kampf zwischen uns wird zeigen, wer der Stärkste im Thüringer Wald ist!"
Der Wolf wurde wütend. Seine Augen funkelten. „Das ist doch lächerlich. Diese Kreatur will gegen mich, den mächtigen König dieses Waldes, gewinnen?"
„Was ist der Preis?" wollte das Eichhörnchen wissen.
„Nun, du mußt mir jeden Wunsch von den Lippen ablesen, mir Essen und Trinken bringen, täglich meine Krallen putzen", brummte der Wolf.
„Und wenn das Eichhörnchen gewinnt?" zwitscherte ein Specht und umkreiste ein paarmal die Schnauze des Wolfes. Das mochte er gar nicht, wenn etwas in die Nähe seiner Nase kam. Hier war er sehr empfindlich. „Wenn du gewinnst, du Wicht, dann bist du König!"
„... und du verläßt den Wald", schnurrte das Eichhörnchen und hielt dem Wolf das kleine Pfötchen entgegen.
Drohend baute sich der Wolf auf, seine Augen blitzten im Mondenschein. Plötzlich hob er seine Pfote und schlug nach dem kleinen Tier, doch im Nu war das Eichhörnchen schon auf einem Baum verschwunden und kicherte laut.
Zornig schnaufte der Wolf und brüllte: „Du freches Biest! Aber du wirst meinen Klauen nicht entgehen." Mit einem Satz sprang der Wolf auf den Baum zu, auf dem er das Eichhörnchen vermutete. „Du wirst mein Frühstück sein", sagte er und klammerte sich an einen Ast.
Für einen Moment dachten die anderen Waldbewohner, für das Eichhörnchen hätte das letzte Stündlein geschlagen. Ängstlich schlugen sie die Pfoten vor die Augen, aber nichts geschah.
Flink pflückte das rotbraune Tierchen ein paar Fichtenzapfen und warf sie in hohem Bogen genau auf die Nase des Wolfes. Dieser stieß einen gellenden Schrei aus und ruderte mit seinen Pfoten in der Luft. Die an-





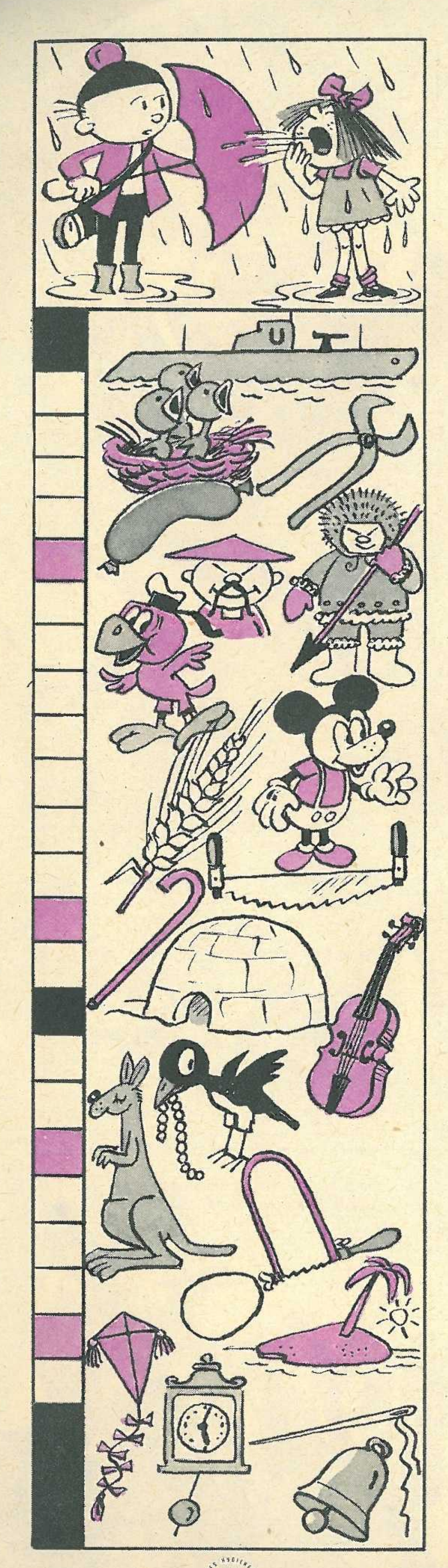




deren Tiere klatschten Beifall und feuerten das Eichhörnchen an: „Weiter so! Weiter so!"
Immer wieder versuchte der Wolf den „Geschossen" auszuweichen, aber es wollte ihm nicht gelingen. Stets trafen sie seine ach so empfindliche Nase. Frösche, die sich hinter einem Busch versteckt hielten, quakten freudig bei diesem Schauspiel. Wieder traf das Eichhörnchen mit einigen Zapfen die ohnehin schon geschwollene Nase des Wolfes.
„Au, du meine Nase!" jammerte der Wolf und ließ den Ast los. Er blickte zu dem Eichhörnchen hinauf: „Hier kannst du das sehen?! Meine Nase ist völlig geschwollen. Höre auf mit dem Blödsinn. Komm runter, und wir werden uns freundschaftlich einigen. Wir können doch beide König sein. Der Wald ist ja groß genug!"
Aber das Eichhörnchen wußte, daß der Wolf anders dachte, als er sprach. Unerbittlich wies es dem Wolf mit der Pfote den Weg aus dem Wald. Da blieb dem Graufell nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen.
Die Tiere des Thüringer Waldes inzwischen feierten ihren Erfolg. Sie betteten das Eichhörnchen auf Farnkräuter und warfen es mehrmals in die Luft, daß dem kleinen Tier ganz schwindlig wurde.
Und wenn man heute durch den Thüringer Wald geht, kann man immer noch Spuren des Kampfes zwischen Wolf und Eichhörnchen sehen, aber der Wolf bleibt für immer verschwunden ...

FRANK MÖLLER

Zeichnungen: Erich Gürtzig

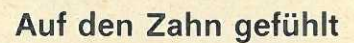


Gripstankstelle

Liebe Gripstankstellenfreunde!

Versprochen ist versprochen. Wir gehen zum Zahnarzt. Heute einmal zu Medizinalrat Dozent Dr. sc. med. M. Höcker von der Sektion Stomatologie des Bereiches Medizin (Charité) der Humboldt-Universität Berlin.
Dem Herrn Oberarzt und Stellvertreter des Sektionsdirektors für Medizinische Betreuung habe ich mit euren Neugierfragen auf den Zahn gefühlt. Überzeugt euch selbst, wie er Patientenfragen zu beantworten weiß.
Niemals Zahnschmerzen wünscht euch durch mich unsere gesamte AHA-Mannschaft.

Dieter Wilkendorf



Auf den Zahn gefühlt

Warum bekommt man nur zweimal Zähne?

Bei den Säugetieren und den Menschen wechseln die Zähne nur einmal, wobei das Milchgebiß durch das bleibende Gebiß ersetzt und ergänzt wird. Bei niederen Wirbeltieren werden abgenutzte bzw. herausfallende Zähne ständig durch neue Zähne ersetzt. Dieser Ablauf ist durch das Erbmaterial festgelegt und läßt sich nicht verändern. Bei richtiger Zahnpflege und regelmäßiger Kontrolle durch den Zahnarzt sind aber die Zähne, die dem Menschen durch die Natur gegeben wurden, für ein ganzes Leben ausreichend!

Was ist der Unterschied zwischen Milchzähnen und den „richtigen"?

Das Milchgebiß besteht aus insgesamt 20 Zähnen und hat im Vergleich zum bleibenden Gebiß, das aus 32 Zähnen besteht, keine Prämolaren (2höckrige Backenzähne), von denen wir im bleibenden Gebiß je zwei hinter jedem Eckzahn (also insgesamt acht) besitzen. Die Milchzähne unterscheiden sich von den bleibenden Zähnen z. B. durch ihre geringere Größe, eine hellere Farbe und auch die Form. Im Gegensatz zu einer noch häufig anzutreffenden Meinung, haben auch Milchzähne Wurzeln. Diese werden aber durch den Druck der durchbrechenden bleibenden Zähne langsam aufgelöst und es bleibt häufig die Zahnkrone übrig, die sich die Kinder dann oft selbst entfernen bzw. die auch von selbst herausfallen.

Hat sich Fluor im Trinkwasser bewährt?

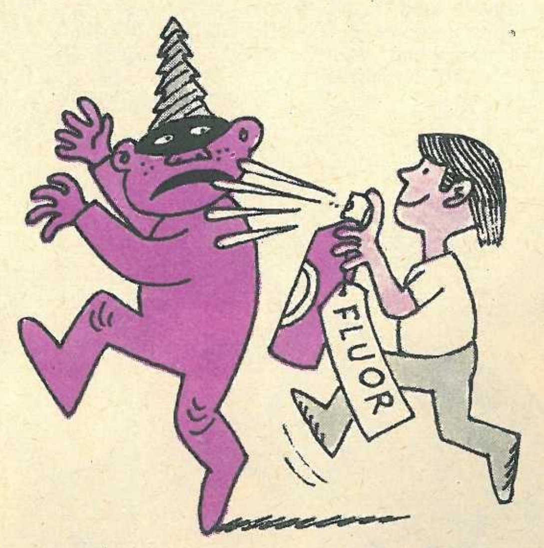
Die Trinkwasserfluoridierung ist heute als eine der wirksamsten Methoden zur Verhütung der Zahnkaries und ihrer Folgeerscheinungen anzusehen. In Gebieten der DDR, in denen schon seit mehr als 10 Jahren diese Fluoridierung durchgeführt wird, wie in Karl-Marx-Stadt, konnte ein Rückgang des Kariesbefalls um etwa 60 % beobachtet werden. Leider kommt aus technischen Gründen die Fluoridierung noch nicht in allen Bezirken unserer Republik zur Anwendung. Die Trinkwasserfluoridierung entbindet uns aber nicht von der Notwendigkeit einer regelmäßigen Mundpflege!

Werden in ein paar Jahrzehnten alle neuen Zähne fest eingesetzt werden können?

Das Hauptziel in den nächsten Jahrzehnten ist es, durch umfassende Vorbeugungsmaßnahmen, regelmäßige, lebenslange Kontrollen und moderne Behandlungsmethoden die eigenen Zähne weitgehend zu erhalten, so daß Zahnersatz immer weniger notwendig wird. Auch wenn dann noch Zähne verlorengehen, werden sie nicht immer fest eingesetzt werden können, da hierbei viele Dinge, wie z. B. das Ausmaß des Zahnverlustes, aber auch die Mundhygiene, eine entscheidende Rolle spielen.

Was ist die wirkliche Gefahr für die Zähne, was macht Zähne kaputt?

Die Hauptgefahr für die Zähne ist der Zahnbelag. In dem Zahnbelag werden die besonders in Süßig-







Medizinalrat Dozent
Dr. sc. med.
M. Höcker

keiten enthaltenen Kohlehydrate durch Bakterien abgebaut. Hierbei werden Säuren frei, die den Zahnschmelz auflösen und zu Karies führen. Auch das Zahnfleisch wird durch Beläge geschädigt, es kommt zu Entzündungen, Bildung von Zahnfleischtaschen, Zahnlockerung und schließlich zum Zahnverlust. Der wirklichen Gefahr für die Zähne kann man somit nur durch regelmäßiges Putzen nach den Hauptmahlzeiten begegnen.

Haben die Menschen immer schon 32 Zähne?

Menschen hatten schon immer 32 Zähne im bleibenden Gebiß, wobei je Kieferhälfte 2 Schneidezähne, 1 Eckzahn, 2 Prämolaren und 3 Molaren, also insgesamt 8 Zähne angelegt sind!

Wieviel Zähne haben eigentlich Tiere? Wie unterscheiden sich die Gebisse von Hasen, Schwein und Pferd?

Zähne im eigentlichen Sinne finden wir nicht bei allen Tieren, sondern insbesondere bei Säugetieren. Die einzelnen Gebißformen sind durch die Ernährungsweise des jeweiligen Tieres bestimmt. So sind z. B. beim Hasen, als einem Nagetier, die mittleren Schneidezähne besonders stark ausgeprägt. Dafür besitzt der Hase keine Eckzähne. Das Pferd hat in jedem Kiefer 6 Schneidezähne, und nur das männliche Pferd besitzt Eckzähne. Insbesondere beim Wildschwein sind andererseits die Eckzähne besonders stark als sogenannte Hauer ausgebildet, da diese auch als Waffe durch das Tier verwendet werden.

Hatten die Menschen früher bessere Zähne?

Die Karies und die Zahnfleischerkrankungen sind sogenannte Zivilisationskrankheiten, die durch die Ernährungsweise bedingt sind. Bei den Naturvölkern in früheren Jahren war insbesondere die Karies nicht so verbreitet, da sie keine industriell hergestellten Nahrungs- und Genußmittel zu sich nahmen, sondern sich mit Naturprodukten ernährten, die für die Zahngesundheit wesentlich günstiger sind.

Warum tut das Bohren weh? Gibt es bald die schmerzlose Zahnbehandlung?

Das Bohren (Präparieren) ist besonders im Dentin (Zahnbein, unter dem Schmelz) mit Schmerzen verbunden, da die mechanischen und termischen Reize (Kühlflüssigkeit bei der Turbine) auf das Zahnmark (Pulpa) übertragen werden. Die Pulpa ist sehr empfindlich, und der Schmerz ist als eine Schutzfunktion des Zahnmarkes anzusehen. Die Schmerzen sind um so größer, je tiefer der Zahnarzt bohren muß. Je früher wir also zum Zahnarzt gehen, desto geringer werden also auch die Schmerzen sein. Ganz ohne leichte Beschwerden wird das Bohren auch in der Zukunft nicht sein, denn auch eine Spritze zur Betäubung ist nicht sehr angenehm. Am besten ist es daher, durch gute Mundpflege das Bohren zu vermeiden!

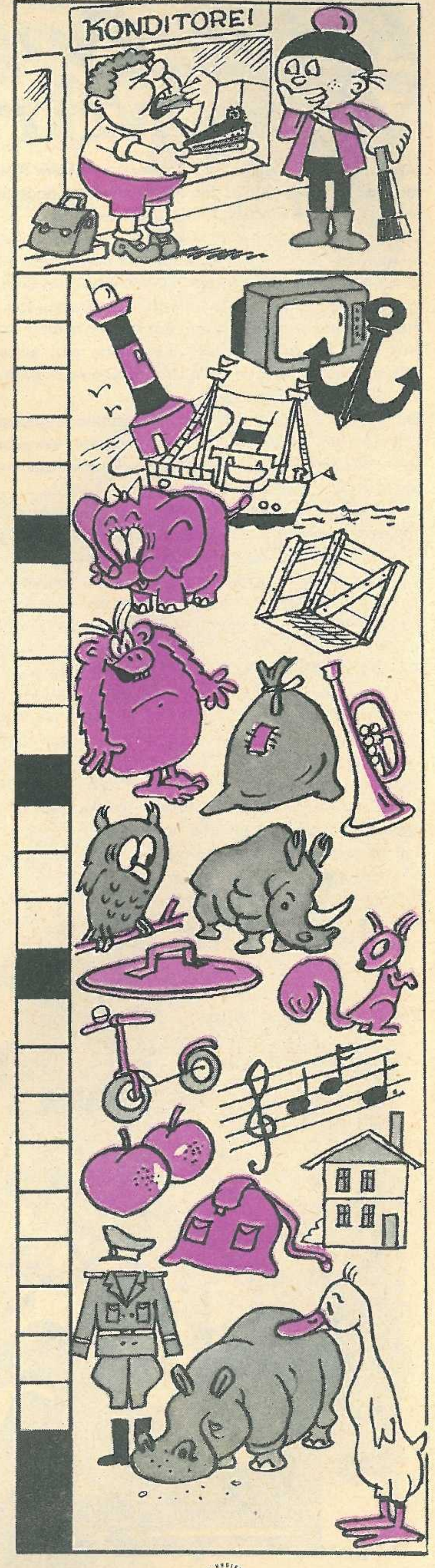
Was ist das beste Mittel, Zahnlücken zu schließen? Gold oder Silber?

Das beste Mittel ist, Zahnlücken zu vermeiden und die eigenen Zähne so lange als möglich zu erhalten. Gold und Silber als reine Metalle können auf Grund ihrer Weichheit gar nicht zum Lückenschluß verwendet werden. Durch die zunehmende Verknappung von Gold und Silber werden international sogenannte Nichtmetallegierungen auf der Basis von Chrom-Kobalt oder Chrom-Nickel eingesetzt und haben sich sehr gut bewährt. Im übrigen kann man insbesondere kleine Lücken auch mit zahnfarbenen Materialien wie Dentalplast oder Dentalkeramik schließen.

Haben Tiere weniger Ärger mit den Zähnen? Was macht ein Tier, wenn es Zahnschmerzen hat?

Tiere in der freien Wildbahn haben durch ihre natürliche Lebensweise kaum Probleme mit den Zähnen, es sei denn, sie werden sehr alt. Bei Haustieren, z. B. Hunden und Katzen, die mit Süßigkeiten verwöhnt werden, können ebenso wie beim Menschen Karies und damit Schmerzen auftreten. Der Tierhalter erkennt das häufig daran, daß die Tiere wegen ihrer Beschwerden kein Futter mehr annehmen, und er wird dann den Tierarzt aufsuchen!

Zeichnungen: Horst Schrade





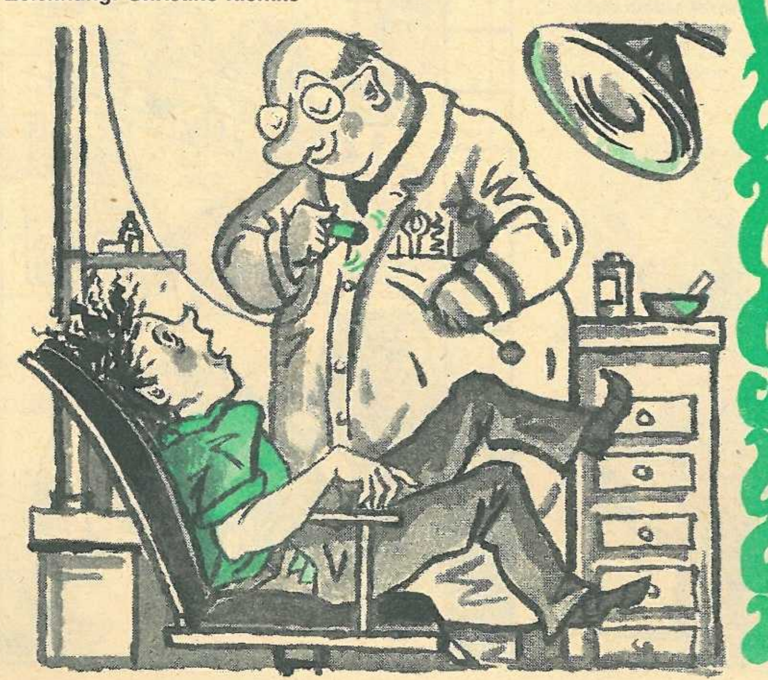


Keine Angst vorm Arzt!?

An einem Schultag kam der Zahnarzt in unsere Schule. Ich hatte keine Bedenken, als er mir in den Mund schaute, doch als er mir einen Termin gab, war mir schon unbehaglich zumute.
Zu meinem Glück waren es ja noch ein paar Tage Zeit bis zum Zahnarztbesuch. Doch dann kam der Tag heran, und ich saß im zahnärztlichen Wartezimmer. Ich spürte ein Kribbeln im Bauch, das immer heftiger wurde. Ich war der vierte der Wartenden. Der erste wurde hineingerufen, und ich hörte den Bohrer heulen. Als der Mann wieder aus dem Behandlungsraum herauskam und sich mit der Hand die Wange hielt, da wurde mein Unbehagen noch größer. Es schien so, als hätte ich seine Schmerzen.
Der zweite war an der Reihe. Ich lauschte angespannt, um erneut das hochtourige Pfeifen des Bohrers zu hören. Vergebens! Plötzlich hörte ich einen Schrei aus dem Arztraum, der mich zusammenfahren ließ. Ob ich auch schreien werde?
Als der dritte Patient im Behandlungsraum verschwand, hämmerten meine Gedanken: Gleich bist du an der Reihe! Ich mußte an den Bohrer denken, der bald an meinen Zähnen raspeln würde, und ich stellte mir vor, wie ich vor Schmerzen durch den Ritz zwischen Sitz und Lehne des Behandlungsstuhls rutsche. Vielleicht zieht mir der Arzt Zähne heraus! Ich tat mir schon leid und strich mir mit der einen Hand über die andere.
Da ging die Tür auf, und eine Frau mit weißem Kittel erschien im Türrahmen. Sie sah mich mit weitgeöffneten Augen an. Gleich wird sie mich aufrufen, schoß es mir durch den Kopf. Noch bin ich im Wartezimmer, dort ist die Tür. Ich konnte noch aufspringen und davonlaufen! Doch da sagte sie schon: „Bist du Silvio Schubert?" „Ja", antwortete ich kleinlaut. Zu spät, alles zu spät, gleich bin ich das Opfer! „Ich kann dich leider nicht behandeln, der Strom ist ausgefallen."
Mir war, als tauchte ich aus dem Wasser auf und bekam wieder Luft. Sofort waren die Bauchschmerzen weg. Ich sprang vom Stuhl auf, straffte meinen Körper und sagte: „Danke, Vati!" – Die Frau im weißen Kittel und die anderen Patienten schauten mich daraufhin etwas seltsam an, vielleicht sogar etwas mitleidig, aber schließlich wußten sie ja nicht, daß mein Vati im Kraftwerk arbeitet.

Silvio Schubert, Klasse 7, Zella-Mehlis
(Preisträger im Literaturwettbewerb)

Zeichnung: Christine Klemke



Trauriger Ruhm

Märchen aus Tschukotka



Pamje ging auf Jagd. Unterwegs verlor er seinen Speer. Es war ein guter Speer – leicht und fest. Pamje ließ den Kopf hängen. Ohne Speer keine Jagd und ohne Jagd – was für ein Leben!
Müde und zornig machte er sich auf den Heimweg.
Es wurde schon Abend, und bis zu seinem Dorf war es noch weit. Suchend schaute er sich um und entdeckte in der Nähe ein Zelt. Da freute sich Pamje und ging darauf zu.
„Ich bin müde und hungrig ..."
„Tritt ein und sei mein Gast", antwortete Ako, der Hausherr des Zeltes. Ako bewirtete den Gast und bot ihm ein Nachtlager an.
Pamje versank in den weichen Bärenfellen und schlief sofort ein. Nun begab sich auch der Hausherr zur Ruhe.
Draußen heulte der Wind, und Regen stürzte herab, aber im Zelt war es warm und trocken. Mitten in der Nacht erwachte Ako und sah, daß der Gast schon aufgestanden war und sich zum Gehen bereitmachte.
„Wohin willst du so früh?"
„Es ist Zeit aufzubrechen."
„Laß uns vorher noch Tee trinken."
Der Gast schüttelte den Kopf: „Ich muß gehen."
Jeder hat sein Tun und seine Sorgen, dachte Ako und stand gleichfalls da, um den Gast zu begleiten. Der stand unschlüssig, als wollte er noch etwas sagen.
„Brauchst du vielleicht etwas?" fragte Ako.
„O ja", antwortete der Gast rasch. „Draußen stürmt es. Bei solchem Wetter ist es nicht ratsam, einem wilden Tier zu begegnen. Ich habe keine Waffe, nur einen Stock ... Leih mir deinen Speer." „Ja-a-a", antwortete Ako zögernd: „Ich könnte ihn dir leihen, aber dann wäre ich ohne Waffe."
Der Gast schwieg, blieb noch kurze Zeit stehen und ging dann in den Vorraum des Zeltes. Ako hörte, wie sich seine Schritte entfernten. Er legte sich wieder hin und schlief nochmals ein. Als er erwachte, war es heller Tag. Höchste Zeit, auf die Jagd zu gehen. Er zog sich rasch an, steckte etwas zu essen ein und ging in den Vorraum, seinen Speer zu holen. Aber an dessen Stelle stand ein krummer knorriger Stock. Sieh einer

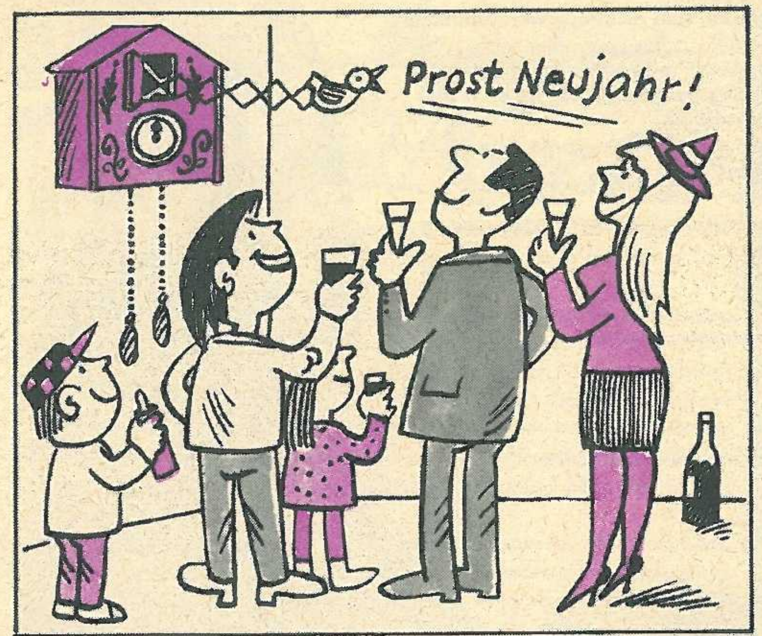
an ... Dieser Pamje war hinausgegangen, hatte den Speer genommen und diesen unbrauchbaren Stock zurückgelassen.
Ako war bitterböse auf seinen Gast und beschloß, ihn zu suchen, komme, was da wolle. Den ganzen Tag lief er alle Pfade ringsumher ab, aber keine Spur von Pamje. Am nächsten Morgen begab er sich zum Meer und suchte das Ufer nach ihm ab. Vergeblich. Am dritten Tag nahm er seinen Hund Bjelaja mit auf die Suche. Der führte ihn in ein großes Dorf. Dort blieb er vor einem Zelt stehen und begann laut zu bellen. Ako betrat das Zelt, in dem auf einem Fell Pamje saß und einen Fisch aß.
„Ich habe dich bei mir nach gutem Brauch aufgenommen", begann Ako. „Statt dafür dankbar zu sein, hast du mich bestohlen. Ich bin gekommen, mir meinen Speer zurückzuholen."
„Ich habe deinen Speer nicht."
„Du lügst."
„So sieh doch nach!"
„Höre, Pamje", begann Ako erneut, „du hast meinen Speer genommen. Er hatte vier Kerben. Diese Kerben bedeuten vier Bären, die ich erlegte. Hast du die Gesetze des Nordens vergessen? Du weißt doch, was einen Dieb erwartet ..."
Da antwortete Pamje: „Ich sehe, daß du ein guter Mensch bist. Verzeih mir. Ich schäme mich ... Ich werde dir den Speer zurückbringen. Morgen schon ..."
Ako wartete einen Tag, einen zweiten, aber Pamje brachte den Speer nicht. Am dritten Tag machte sich Ako auf den Weg in das große Dorf. Diesmal ging er nicht in das Zelt des Diebes. Er ging in das Zelt des Nachbarn und erzählte ihm, was geschehen war.
Als Pamje am nächsten Morgen aus seinem Zelt trat, wunderte er sich – keiner schien ihn zu bemerken.
„Was ist geschehen?" fragte er. Aber die Dorfbewohner wandten sich von ihm ab.
Als er einer Gruppe Kinder begegnete, hörte er plötzlich, wie sie sagten: „Da kommt ein Dieb. Er hat einem armen Jäger den Speer gestohlen!"
So verbreitete sich über ihn ein trauriger Ruhm. Er eilte ihm von Dorf zu Dorf voraus. Wo Pamje auch auftauchte, zeigte man mit dem Finger auf ihn: Er hat einen Speer gestohlen.
Die Jäger machten einen Bogen um ihn. „Einen Dieb heiratet man nicht!" entschieden die Mädchen. Und die Alten sagten: „Für einen Dieb ist in unserem Dorf kein Platz!"
Schwer wurde das Leben für Pamje, und er beschloß, die Heimat zu verlassen und dahin zu gehen, wo ihn niemand kannte. Um nicht gesehen zu werden, spannte er nachts zehn Hunde vor einen Schlitten und trieb sie nach Norden. Er wollte seinem traurigen Ruhm entfliehen, aber es gelang ihm nicht. Überall wußten die Menschen, daß er ein Dieb war.
Mager und abgerissen kehrte Pamje zu Akos Zelt zurück.
„Ich bringe dir deinen Speer wieder ..."
Ako schaute ihn an und antwortete nicht.
„Deinen Speer ..."
Ako kehrte ihm den Rücken zu.
Da begriff Pamje, daß ihm nicht verziehen wurde.
Finster und böse verließ er das Zelt, setzte sich in seinen Hundeschlitten und fuhr davon – er wußte selbst nicht wohin. Zehn Tage irrte er umher. Als die Hunde vor Erschöpfung und Hunger verendeten, spannte er sich selbst vor den Schlitten. Als er ihm im tiefen Schnee zu schwer wurde, ließ er ihn einfach stehen und alles zurück, was er besaß. Nur den Speer behielt er. Aber der brannte ihm in den Händen. Niemals hätte er geglaubt, daß er ihm soviel Kummer brächte!
Am Rande einer Felswand warf er voller Verzweiflung den Speer in den Abgrund.
Aber auch danach wurde ihm nicht leichter.
„Dieb!" heulte der Wind: „Dieb!" knirschte der Schnee unter seinen Füßen.

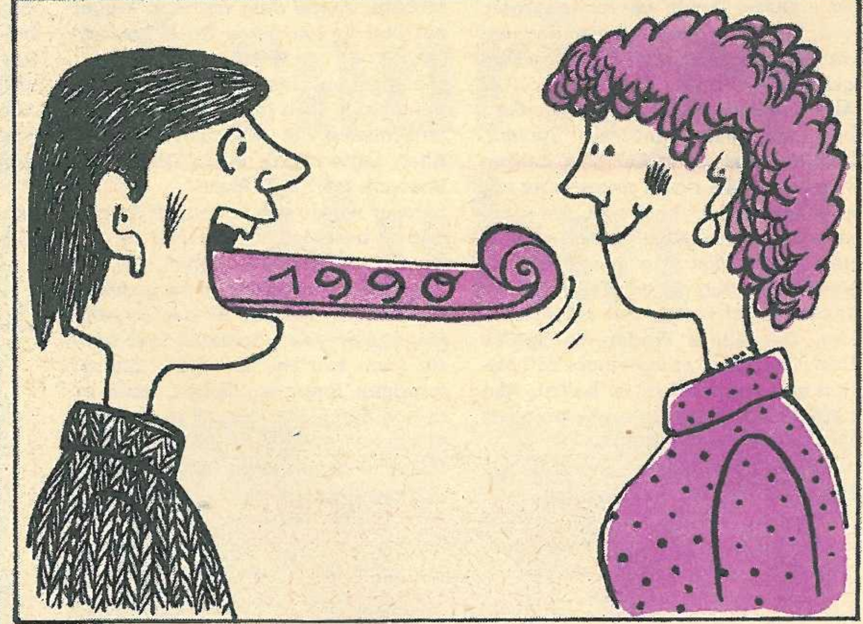
A. LOSNEWOI

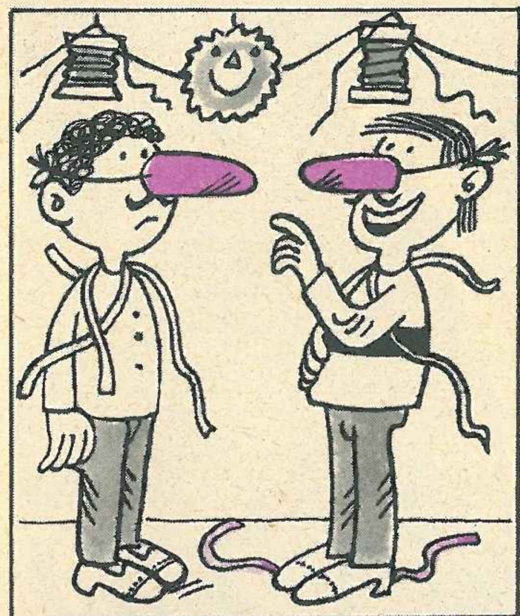
Aus dem Russischen übersetzt, gekürzt und bearbeitet von Thea Woboditsch

Zeichnungen: Karl Fischer

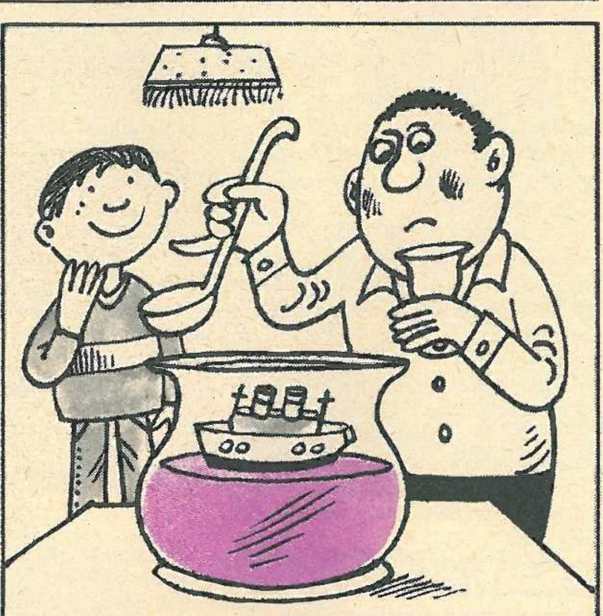



Prost Neujahr!


1990




Knall-
Erbsen




Auf der Erde ist Silvester!


Scherzartikel


Tisch-
feuer-
werk


Zeichnungen: Horst Schrade



Aus *Kerstin Rodgers* Plattenschrank

Die erste runde Scheibe, die sich Kerstin zu- und auflegte, war die von Alfons Zitterbacke. Heute würde sie sich am liebsten alle Platten kaufen – einfach aus Interesse. Vor kurzem waren es die „Vier Jahreszeiten" von Vivaldi. Das bevorzugte Arbeitsmittel bleibt aber die Kassette. Welche Platte sie sich nicht zu Weihnachten wünschen würde? Na, die Tischtennisplatte!

Kirsten und das Tanztrio „fun"

…halten fest zusammen, auch wenn einmal einer kopfsteht!

Vier Fragen

an *Anett Kölpin*, Sängerin der Gruppe DATZU.

Hast Du einen Leitspruch?
„Mut zum Risiko, sich trauen, sich trauen, sich etwas zutrauen! Ich bin dafür, lieber einen Fehler mehr zu machen, als sich hinterher vorzuwerfen: Hätte ich's doch nur versucht!"

Kennst Du Ärger?
„Ich ärgere mich, wenn ich auf halbem Weg stehengeblieben bin, wenn ich es nicht geschafft habe, meinen inneren Schweinehund zu überwinden."

Worüber freust Du Dich?
„Über Erfolge, wenn der Weg dahin besonders schwer war und ich vielleicht schon einmal fast aufgegeben hätte. So war der Titel ‚Wenn es wärmer wird' eine schwere Geburt, ist mir nun aber besonders ans Herz gewachsen.
Ich freue mich aber auch über ein schönes Parfüm, bin ein echter Parfümfanatiker. Habe ich ein neues erstanden, kann ich mich nicht daran satt riechen."

Dein nächstes Vorhaben?
„Mit meinen Jungs von DATZU sammle ich Material für eine neue LP."



THEMA: TALENTE

Kerstin Rodger an unsere Leser: „Ihr solltet viel ausprobieren, um herauszubekommen, auf welcher Strecke euer Talent liegt. Ihr entdeckt es an der eigenen Kreativität und an der Reaktion eurer Mitschüler, die das, was ihr leistet, für überdurchschnittlich halten."

Kerstin Rodger
PSF 19
Berlin
1034



1989 haben wir abgebongt. Auch im neuen Jahr stehen viele Aufgaben vor uns. Dafür viel Erfolg! Leider fordern mich die meinigen so, daß ich mich von euch verabschieden muß. Schade! Aber die FAN-POST bleibt!



Euer Jürgen Karney

Aus *Kathrin Lipskes* Küche

Bist Du eine gute Hausfrau?
„Na ja, ich koche ganz gern, vor allem Makkaroni mit Tomatensoße, Eintopf und ich liebe Kartoffelsalat. Süße Speisen, wie Eierkuchen und Milchreis, mag ich überhaupt nicht."

Ist Dein Kartoffelsalat zu empfehlen?
„Es ist der beste, den ich kenne: Apfelwürfel, Zwiebelwürfel, Salz, Pfeffer, Mayonnaise und Gewürzgurkenwürfel mischen. Gekochte Kartoffeln in Scheiben schneiden, mit Gurkenwasser übergießen und mit gehacktem Schnittlauch unter die anderen Zutaten geben. Nach Belieben etwas nachwürzen und gut durchziehen lassen."

Kathrin Lipske
Ernst-Thälmann-Straße 3
Kostebrau
7809

ÜBRIGENS

… könnte sich *Kathrin Lipske* das Leben ohne Kinder nicht vorstellen. Sie selbst hat zwei Mädchen – Susanne und Anett.
… bedauert *René Decker*, daß ihm die Zeit für ein Haustier fehlt.
… kauft sich *Inka* ihre Bühnengarderobe und stellt sie zusammen. Nur selten wird geschneidert.
… lautet *Anett Kölpins* Autogrammadresse wie folgt:

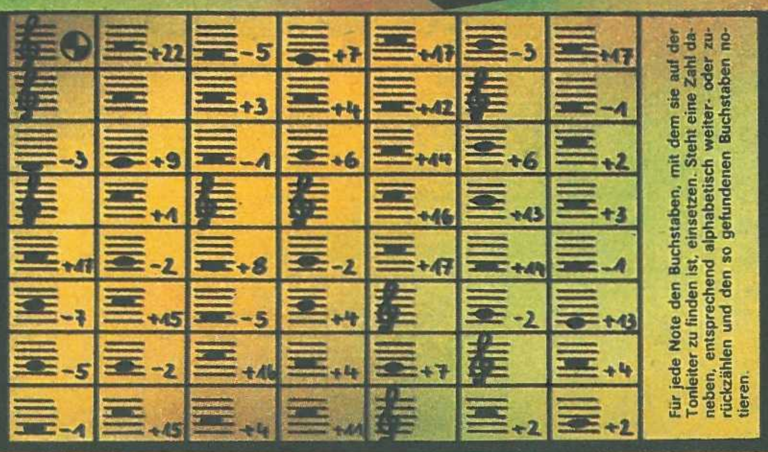
Anett Kölpin
über Rolf Henning
Klement-Gottwald-Allee 24
Berlin
1120





Fragen, Hinweise oder Meinungen zur FAN-POST oder zu unserer Aktion „Prominente und Talente" an: Redaktion FRÖSI, Meine starke Seite, Postschließfach 43, Berlin, 1026.





Für jede Note den Buchstaben, mit dem sie auf der Tonleiter zu finden ist, einsetzen. Steht eine Zahl daneben, entsprechend alphabetisch weiter- oder zurückzählen und den so gefundenen Buchstaben notieren.

Kurz und knapp

Manuela Theuerkauf aus Rostock, 2500, schickte uns zwei Fragen an IC.
Hast Du ein Haustier?
IC: „Leider nicht."
Bist Du handwerklich begabt?
IC: „In Maßen."

Texte: Matthias Werner/Heike Westphal Fotos: Wadim Gratschow (2), Herbert Schulze (1), Rätsel: MEAS



Wir laden ein zur Rock 'n' Roll-Party mit einer der jüngsten Bands in unserem Land: „Fundbüro". Schon fangen die Füße, Beine, Hüften, Arme an zu wippen, schwingen, tanzen. Barfuß geht's am besten. Wenn man dabei so richtig außer Puste und ins Schwitzen kommt, dann ist man im Rhythmus mit „Fundbüro"! Die vier angehenden Berufsmusiker sind fündig geworden:

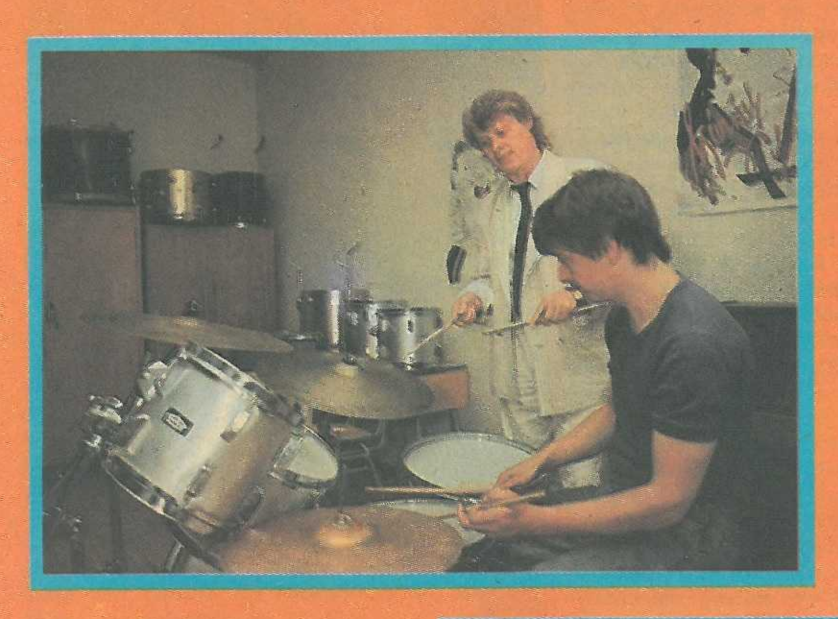
„Begeistert von der Musik der fünfziger, sechziger, siebziger Jahre haben wir uns gesagt, nichts wie ran – ran an Omas alte Musiktruhe, den Staub kräftig weggeblasen und frischaufpolierte, dufte, tanzbare Rock 'n' Roll-Musik gespielt. In diesem Stil sind auch unsere ersten eigenen Musiktitel entstanden, wie der ‚Fundbürorock'."

Sie selbst brauchten nicht viel Phantasie für das passende Bühnenkostüm, wofür Omas Wäschetruhe herhalten mußte. Daß das Publikum, jüngere wie ältere, verrückt auf ihre





unverstaubte Musik sind, weil man einfach gut danach tanzen kann, hat sich längst herumgesprochen. Die Spielfreude mit den Instrumenten, die sie in vielen Jahren beherrschen gelernt haben und auch weiter daran arbeiten, sollen die Zuhörer spüren. Genauso erging es der Prüfungskommission in der Musikschule Friedrichshain und natürlich auch uns, als wir die Abschlußprüfung von Henry, dem Bandleiter, erlebten. Ja, auch Musikern, die schon erwachsen

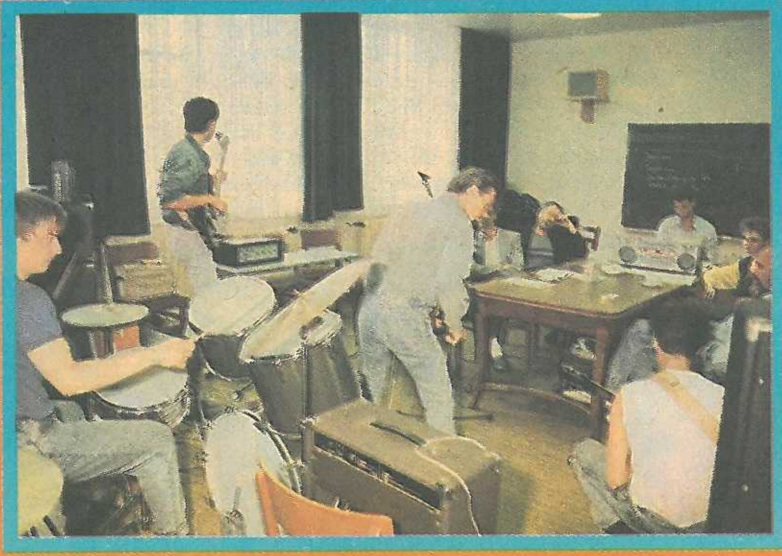


sind, bleiben Prüfungen nicht erspart – denn „Fundbüro" will aus dem Hobby Beruf machen. Aber nun der Reihe nach.

Als die Musiker noch den Schulranzen trugen, lernten sie, ein Instrument zu spielen. Zum Beispiel übte sich André auf der Gitarre – erst Konzertgitarre und viel später kam er zur E-Gitarre. Und wenn draußen die Sonne noch so sehr zum Spielen lockte, mußte erst einmal auf der Klampfe geübt werden – fleißig und hartnäckig, immer und immer wieder, jeden Tag mindestens eine Stunde. Begonnen hat er mit leichten Stücken, die linke und rechte Hand wurde beweglicher, bald fanden die Finger wie von selbst die Saiten und Töne. Und auch der Rhythmus, das Zeitgefühl für jede Note ging mehr und mehr in Fleisch und Blut über. Takt für Takt, mit einem erfahrenen Musiklehrer an der Seite, erarbeitete er sich die Gitarrenschule. Wollte André fast die Gitarre in die Ecke stellen, weil es doch nicht so gelang und klang wie er wollte oder der Lehrer es erwartete, dann siegte in ihm die Freude an der Musik. Einfach aufgeben paßte nicht zu ihm.

Ob André mit der Gitarre, Alex am Schlagzeug, Jueffrey am Baß oder Henry mit Saxophon und Stimme, alle hatten einen ähnlichen Entwicklungsweg, die Erfolge spornten sie an, dranzubleiben am Instrument. Eine Band kann nur gut werden, wenn die Musiker sich nicht nur verstehen, sondern bei ihnen wirklich Musik das Wichtigste ist.

Als wir in Henrys Abschlußprüfung saßen, staunten wir, auch die anderen Musiker auf dem Podest zu sehen. Nun ist es uns klar. Einer steht für den anderen ein, weil sie zusammengehören. Deshalb unterstützten sie Henry selbstverständlich während dieser entscheidenden Minuten. Man spürte, daß sie mit Henry fieberten, und der erfolgreiche Abschluß doppelt lohnte: für Henry und die Band.



Doch der Fleiß und das Zusammenhalten der Musiker ist nur die eine Seite. Wären nicht das Können, die Geduld der selbst musikbesessenen Lehrer, die die Jungs während der vergangenen vier Jahre immer wieder gefordert haben und für sie fachkundige Partner waren. Mindestens einmal in der Woche führte der Weg von „Fundbüro" in die Musikschule.

Dort in den Gemäuern des klingenden Schulaltbaus in Berlin-Friedrichshain haben junge Musiker Gelegenheit, sich zu profilieren. Insgesamt gehen hier 500 Musikschüler ein und aus. Jüngere, ganz junge, zum Beispiel die vom „Liederspielplatz" im „Sandmännchen" oder auch ältere, die bereits in einer Amateurband spielen und solche, die zukünftige Anwärter für unsere Orchester sind. Daß Talente entdeckt und gefördert werden, ist hier Alltag. Wie beispielsweise Inka. Die Siebenjährige zog mit der Geige unterm Arm in den Unterrichtsraum, startete ihre ersten Versuche mit dem Bogen und der Violine, lernte Jahr für Jahr die zarten Saiten besser zu beherrschen, bis für sie mit dreizehn der Gesangsunterricht begann. Heute, man höre und staune, lernen schon besonders begabte Vierjährige ein Instrument zu spielen.

Die ersten Sporen hat sich „Fundbüro" längst verdient, bald werden sie ihre eigenen Kinder mit ihrem Musikfieber anstecken. Sie haben ihren Traum zur Wirklichkeit gemacht, auf der Bühne zu stehen und zu spielen. Und weil die Musiker besonders gerne vor solchen auftreten, wie ihr es seid, habt ihr vielleicht einmal selbst Gelegenheit, sie auszufragen.

Übrigens: Cornelius, der Junge, der mit „Fundbüro" in der „Talentebude" war saß Henry eines Tages in der Straßenbahn gegenüber. Beide hatten auf ihrem Schoß statt der Freundin den Instrumentenkoffer, und beide rätselten, was der andere wohl für ein Instrument spiele. Zufällig stiegen sie gleichzeitig aus. Und Henry sprach Cornelius einfach an, ob er mitmachen wolle ...

AENNE RIESENBERG

Fotos: Wadim Gratschow



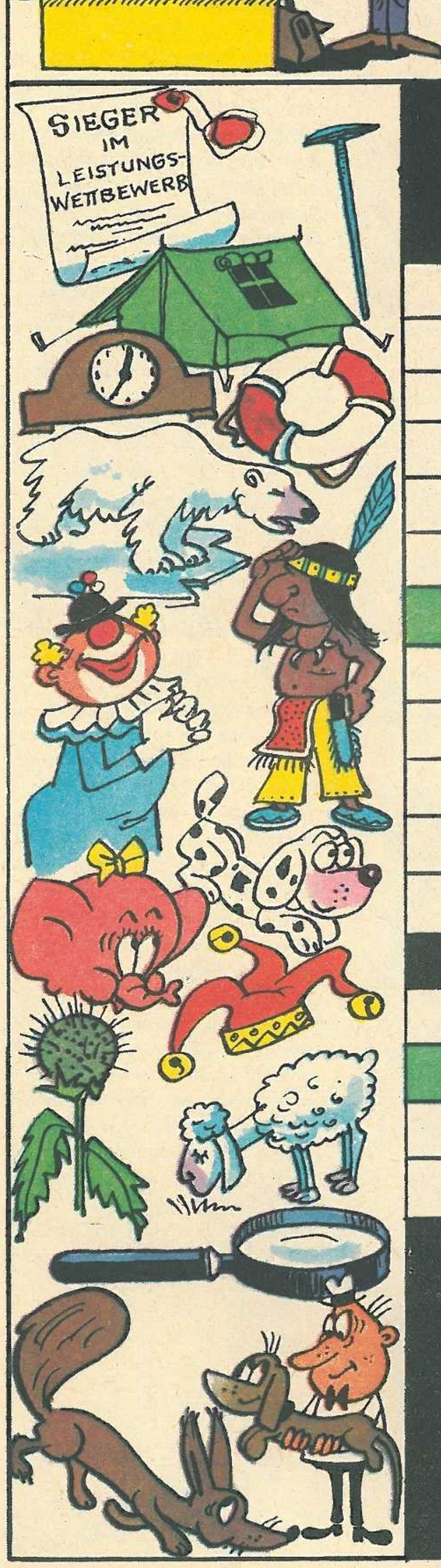
Wir ziehen Bilanz für das Jahr 1989. Zwölf Interpreten und Gruppen der nationalen Rock- und Pop-Szene haben wir euch in diesem Jahr auf insgesamt fast 100 Druckseiten vorgestellt. Von euch erhielten wir rund 300 000 Zuschriften zu unserer Aktion – Autogrammwünsche, Liedtexte, Hinweise, Anfragen, Zustimmung und Kritik. Alle Einsendungen wurden ausgewertet, auch die, die uns leider „anonym", also ohne Namen und Absender erreichten. Schade, daß diejenigen nicht den Mut hatten, mit ihrer Unterschrift zu bekunden, daß sie anderer Meinung sind als wir. denn wir haben keine Möglichkeit, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, und genau das wollten wir mit unserer Aktion auch erreichen.

Zwölf neue Titel für und mit Kindern wurden produziert, die meisten davon sind in der „Talentebude" bereits vorgestellt worden. Wir konnten Foto-Termine vergeben, haben Tausende Bewerbungen zum Mitsingen erhalten und einige dieser Wünsche in der „Talentebude" Extraausgabe realisiert.

Unsere Prominenten hielten Wort. Sie waren immer für uns und für euch da – ob beim Nudelkochen, beim Eisessen, vor und nach Auftritten, zu Hause und unterwegs.

Wie geht es weiter? Der Startschuß für 1990 ist bereits erfolgt. In leicht veränderter Form geht unsere Aktion ins zweite „Prominenten-Jahr". Wieder wollen wir euch mit 12 nationaleh Interpreten und Gruppen bekannt machen. Und ganz besonders freuen wir uns, daß auch unsere 89er Rock- und Pop-Musiker für euch wieder mit dabei sind.



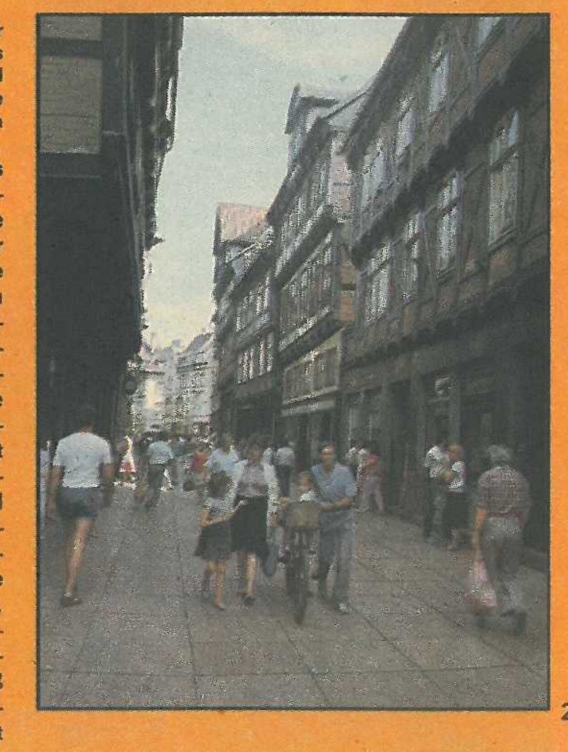


Quitilingaburg

Einer alten Stadt zu begegnen, deren Schönheit in unserer Republik bewahrt wird und neu entsteht, kann ein großes Erlebnis sein. Wissens- und Sehenswertes, Ernstes und Heiteres, Gegenwärtiges und Vergangenes fand unsere Autorin Barbara Augustin in Quedlinburg. Laßt euch von ihr anregen, selbst auf Entdeckungsreise zu gehen.

Quedlinburg ist mehr als tausend Jahre alt. Das Stadtzentrum gilt als eine der vollständig erhaltenen mittelalterlichen Stadtanlagen und soll auf die Weltliste der zu schützenden Kulturdenkmale der Menschheit gesetzt werden. Das bedeutet für die Stadtväter, daß sie sich an viele Festlegungen zu halten haben. Ganze Straßenverläufe sind denkmalgeschützt, so darf maximal viergeschossig gebaut werden und die traditionelle rote Ziegeldachdeckung muß beibehalten werden, damit auch die Dachlandschaft erhalten bleibt, wie der Stadtarchitekt fachmännisch sagt. Aber – Quedlinburg ist kein Museum, das morgens geöffnet wird, die Besucher vorsichtig auf Pantoffeln durchgehen und das abends wieder abgeschlossen wird. Quedlinburg ist eine lebendige Stadt, in der 29 000 Menschen wohnen, arbeiten und lernen, viel für ihre Stadt tun. Quedlinburg ist ein großer Bauplatz, wenn auch ein komplizierter. Sogenannte Baufreiheit, wie in den Neubaugebieten Kleers und Süderstadt, hat man im Zentrum nicht. Vorsichtig muß ein nicht mehr zu rettendes Fachwerkhaus zwischen zwei anderen herausgeschält werden, damit Platz für einen Lückenbau wird. Mit dem Erhalt der Fachwerkhäuser und mit der ständig steigenden Anforderung an die Wohn- und Lebensqualität wird auch diese Stadt immer zu tun haben.

Schon im 16. Jahrhundert wurden die Bürger in einem „Baurding" nach dem anderen ermahnt und mit Strafen bedroht, wenn sie ihr Haus nicht in Ordnung hielten, es verfallen ließen und einfach auszogen. Ein „Baurding", das ist eine amtliche Mitteilung, die auf dem Markt verlesen wurde und die anzuhören, jeder Bürger verpflichtet war – bei Strafe!



2

1

Wer also im Schutz der Stadtmauer, ob als Ackerbürger oder Handwerker leben wollte, sorgte für sein Haus, hielt die Straße sauber. Geht man heute durch die schmalste Gasse, durch den Schuhhof, weiß man endlich, wo der Begriff „Laden" für eine Verkaufseinrichtung herkommt. Dies Gäßchen ist so schmal, daß nur die Fensterladen auf der rechten oder linken Straßenseite aufgemacht werden konnten, um wieder Luft- und Tageslicht in Wohnung und Werkstatt einzulassen. So erfanden die Bewohner die Fensterrolladen, die senkrecht am Haus herauf- und herunterzuschieben waren. Da die Schuhmacher die gemachten Schuhe auch gleich vor Ort verkaufen wollten, bauten sie an diese Laden Verstrebungen an, die ausgeklappt einen Tisch ergaben, auf dem die Waren feilgeboten wurden.

Geht man als Fremder durch Quedlinburg, staunt man den ganzen Tag nur Ah und Oh! über die kunstvoll verarbeiteten Balken an den Fachwerkhäusern, über die farbigen Rosetten oder Sonnen. Das älteste Fachwerkhaus ist der Ständerbau an der Word, heute das Fachwerkbaumuseum von Quedlinburg. Beim Ständerbau wurden die Holzstämme als Säulen verwendet, die das gesamte Haus mit seinen Verstrebungen und Geschossen zu tragen hatten. Ah und Oh sagt man auch, wenn man beim Bummeln an die Steinbrücke kommt oder an einen anderen der zahlreichen Nebenarme der Bode oder einen der verträumten Mühlgräben. Quedlinburg war einmal eine Stadt der Bierbrauer und Schweinehalter, aber auch der Mühlen, Fischer und Pflanzenzüchter. Um den Erhalt einer der letzten Mühlen bemüht sich der Kulturbund der DDR. Fischer gibt es nur noch als Angler, aber das Quedlinburger Saatgut ist bis heute weltbekannt. Das günstige Klima lockte schon in ur- und frühgeschichtlicher Zeit die Menschen in

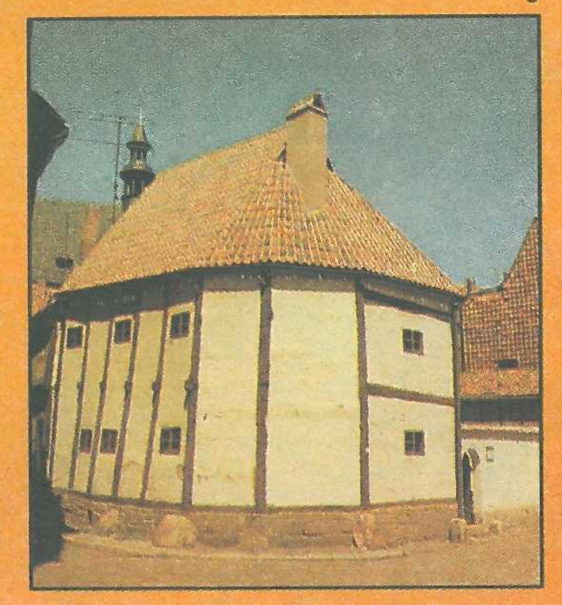


diese Gegend. So habe ich immerzu das Gefühl, ich liefe auf verborgenen Schätzen und Geheimnissen herum. Während ich unterhalb des Schlosses auf beschatteten Stufen sitze und ein Eis esse im Sommer 1989 in Quedlinburg, wird mir bewußt, daß eben hier am Finkenherd jeder Zentimeter zentnerschwer von Geschichte ist. Hier soll man Heinrich Herzog von Sachsen die Reichskleinodien – Krone, Zepter, Reichsapfel – überreicht haben. Warum unterhalb der Burg? denke ich. Konnte er es nicht abwarten, König zu werden und ist dem Boten entgegengeeilt? Wollte er ihn nicht in die Burg lassen? Man wußte ja damals nie, ob einer nicht den Dolch zog! Oder wollte er gar nicht König werden? Denkbar wäre es. Doch die Geschichte am Finkenherd ist eine Legende, und niemand wird sie mehr beweisen, aber alle dürfen sie glauben wie ein Märchen und auch ausschmükken. Wahr ist, daß Herzog Heinrich von Sachsen vom deutschen Reichstag 919 zum ersten deutschen König gewählt wurde.

In den 17 Jahren seiner Regierungszeit festigte er den Zusammenhalt der deutschen Stämme und wehrte erfolgreich die Überfälle der Magyaren ab. Was wir König Heinrich I. heute noch danken können, ist seine offensichtliche Liebe zu seiner sächsischen Heimat. Damals war der Harz das Kernstück von Sachsen. So baute er gerade in Sachsen seine Pfalzen aus. Pfalz nannte man den Wohnsitz des Königs, dazu gehörten Tafelgüter, die die Versorgung von König und Gefolge sicherten. Vielleicht war die Quitilingaburg seine liebste Pfalz? Jedenfalls berief er hierher mehrere Reichstage und Synoden und stellte 922 eine Urkunde aus, in der zum ersten Mal der Name „Quitilingaburg" schriftlich festgehalten ist. Das war die Geburtsstunde von Quedlinburg. Die Geburtsurkunde erhielt die Stadt erst 994 mit der Gewährung des Markt-, Münz- und Zollrechts für das Stift Quedlinburg.

Das freiweltliche Stift Quedlinburg richtete König Heinrich I. auf Wunsch seiner Gemahlin und für diese ein. Hier erhielten die Mädchen und Frauen aus adligen Familien ihre Erziehung. Sie lernten Rechnen, Schreiben, Lesen, Sprachen und konnten ihre künstlerischen Neigungen pflegen, musizieren, tanzen, singen, malen. Vom Stift Quedlinburg ging lange Zeit eine Vorbildwirkung aus.

3



Mädchen, die sich nicht verheirateten, fanden hier ein Zuhause bis ans Lebensende. Die gebildeten Frauen übten nicht unbeträchtlichen Einfluß und Macht aus. Die Quedlinburger Äbtissin hatte Sitz und Stimme im deutschen Reichstag. Dem Stift stand die Oberherrschaft über die Stadt und die dazugehörigen Ländereien zu. Solange kluge Abstimmung zwischen Stift und Stadt getroffen wurde, entwickelten sich beide zu voller Blüte. Quedlinburg wurde in 483 Jahren zu einem bedeutenden Markt und trat 1426 dem Schutz- und Handelsbund der Hanse bei. Als Zeichen für städtische Selbständigkeit wurde der steinerne Roland am Rathaus aufgestellt. Mit seinen 2,75 Metern gilt er als einer der Kleinsten in Deutschland.

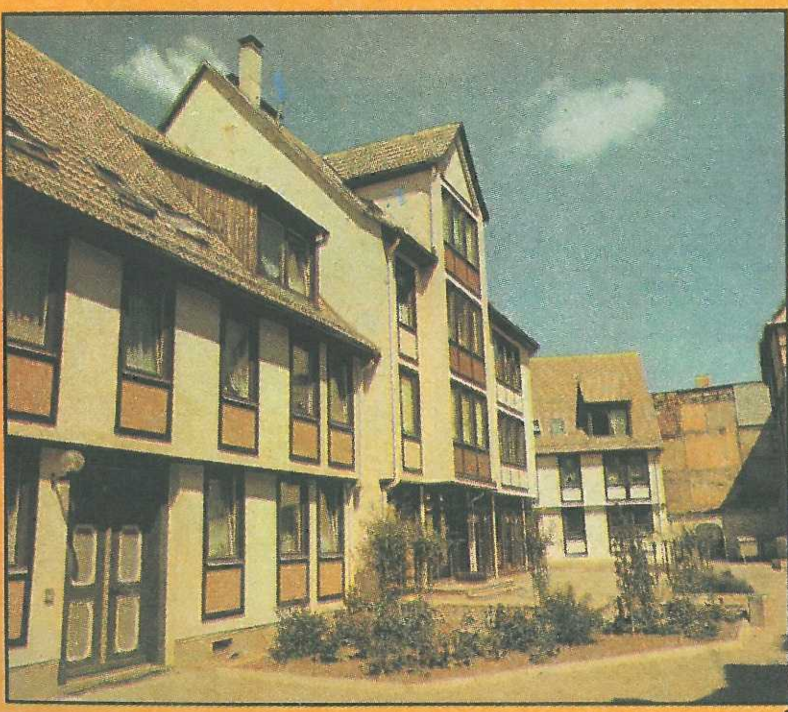
Mit der Äbtissin Hedwig, Herzogin von Sachsen, wurde den guten Beziehungen ein Ende gemacht. Sie sah ihre Machtbefugnisse schwinden und wollte unterwürfige Untertanen. Als die nicht parierten, rief sie ihre Brüder Ernst und Albrecht zu Hilfe. Sie kamen mit einigen hundert Soldaten zu Pferde und zu Fuß und einer Kanone, eine der ersten sächsischen, die sie auf Quedlinburg abfeuerten. Bis heute steckt in einer Häuserwand am Kornmarkt die steinerne Kanonenkugel. Ob es die ist, die die Quedlinburger in die Knie zwang? Der kleine Roland wurde gestürzt und achtlos verbuddelt. Erst bei der Restaurierung des Rathauses fand man ihn wieder. Hals, Nase, Unterarm und Füße wurden ausgebessert und das eiserne Schwert bekam er neu geschenkt. Heute überlegt man in der Stadt, ob der Roland mit seinem schönen Eisengitter drumherum nicht unter Glas gestellt werden soll, damit ihm Witterungs- und Umwelteinflüsse auch in den nächsten 500 Jahren nichts anhaben können. 1698 übrigens verkaufte August der Starke von Sachsen in höchster Geldnot das gesamte Stiftsgebiet mit Quedlinburg an Preußen. Vielleicht wählte August der Starke in Erinnerung an „sein" Quedlinburg die gekreuzten Schwerter als Markenzeichen für das von Böttcher erfundene europäische Hartporzellan? Die Schwerter waren das Warenzeichen des Stiftes Quedlinburg.

So begegne ich auf Schritt und Tritt Geschichten aus der Vergangenheit und Gegenwart. Sie aufzuspüren ist richtig abenteuerlich. Versucht doch selbst einmal, auf Entdeckungsfahrt nach Quedlinburg zu gehen.

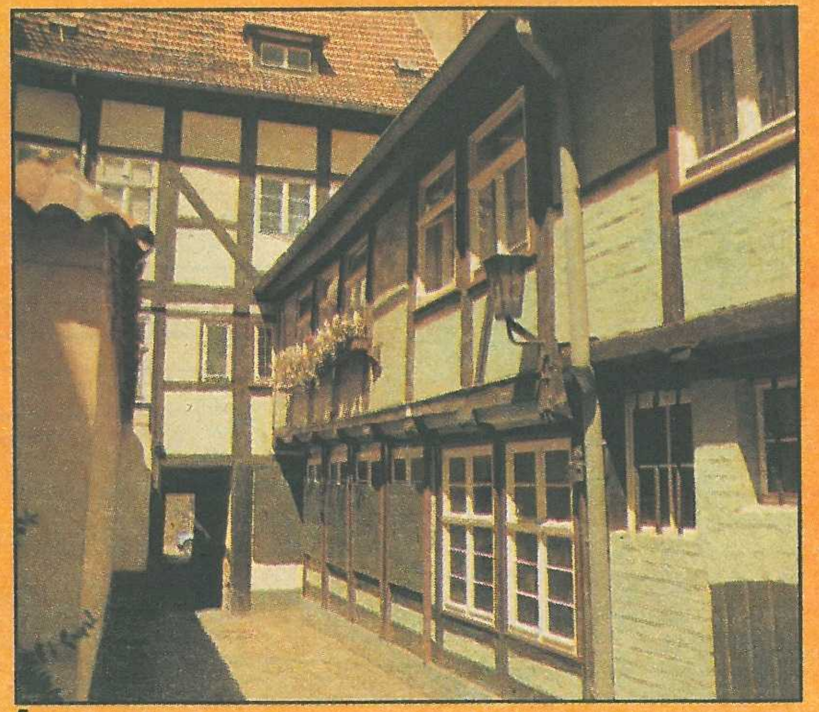
BARBARA AUGUSTIN

Fotos: Jürgen Meusel (4), Andreas Klug (1)

1. Im Finkenherd, wo der Sage nach 919 dem Sachsenherzog Heinrich die Königskrone überbracht worden sein soll
2. Straße in Quedlinburg
3. Ständerbau in der Wordgasse mit Fachwerkbaumuseum, erbaut 14. Jahrhundert
4. Neubaugebiet mit Fachwerkbauelementen. Die Häuser entstanden nach der halleschen Monolyth-Bauweise
5. Schuhhof – hier hatten die Quedlinburger Schuhmacher ihre Wohnungen und Verkaufsstände



4



5



Viele sorgen sich um dich, und gute Wünsche begleiten dich, wenn du morgens die Wohnung verläßt und zur Schule gehst. Und es wird viel getan, um dir einen gefahrlosen Schulweg zu sichern. Du selbst bist natürlich auch aufgefordert, darüber nachzudenken, wie man beim täglichen Schulweg am besten den Gefahren aus dem Weg gehen kann. Zum Beispiel verleitet zu frühes Losgehen zur Bummelei, aber zu spätes Verlassen der Wohnung führt zu Hast und Eile und erhöht die Unfallgefahr. Ein wichtiger Hinweis: Die Fahrbahn recht wenig und möglichst nur in Schulnähe überqueren.

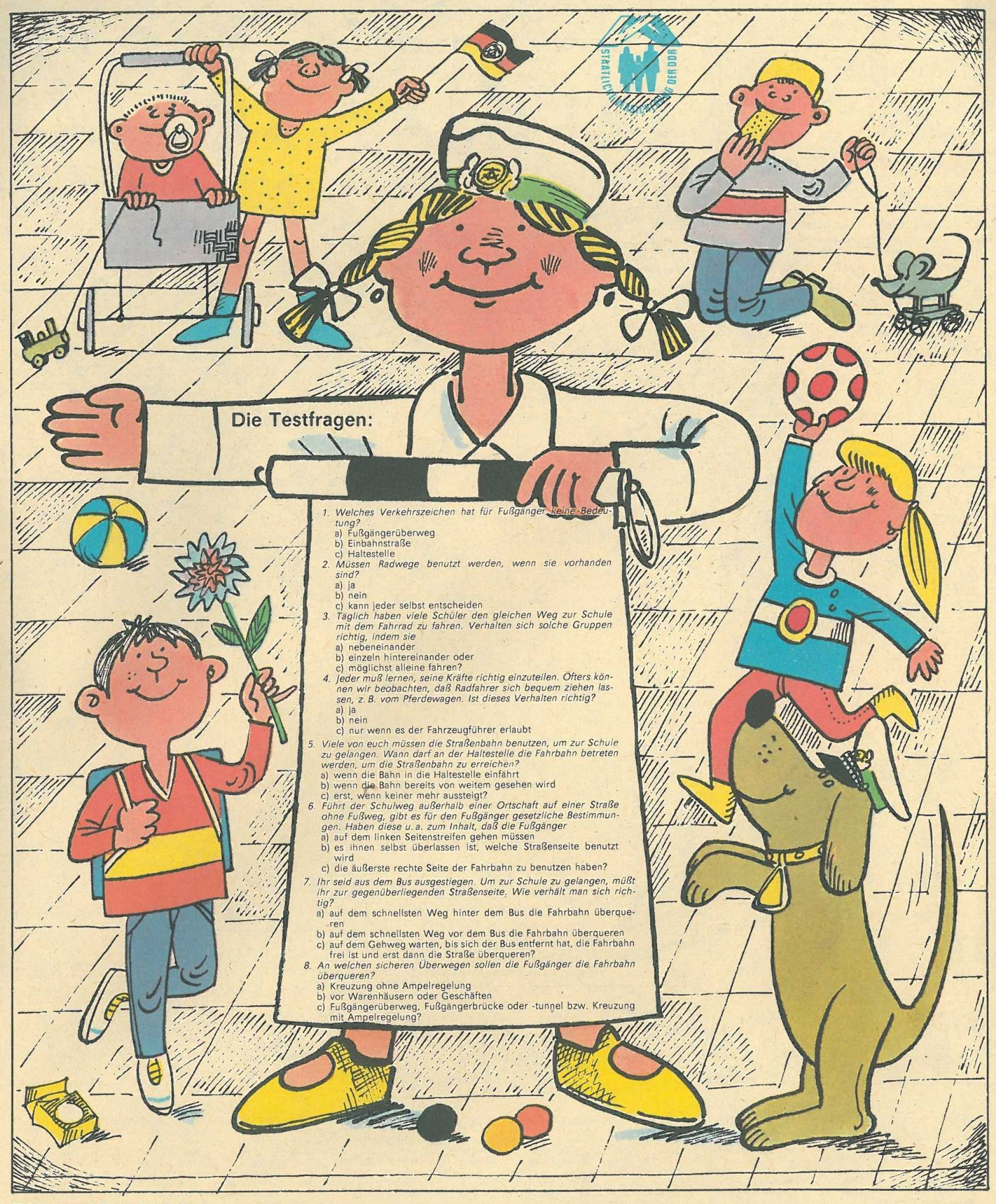
Nicht jeder hat das Glück, einen kurzen Schulweg zu haben. Für viele gehört die Straßenbahn, der Bus oder das Fahrrad zu den täglichen Verkehrsmitteln. Außer der Regel, daß immer der gleiche und sicherste Schulweg benutzt werden sollte, gibt es für dich trotzdem Gefahren und demzufolge entsprechende Vorschriften, die du kennen mußt. Teste dein Wissen und mache mit beim Preisausschreiben, das FRÖSI gemeinsam mit der Staatlichen Versicherung nachfolgend bereithält.

Wie wird's gemacht?

Entscheide dich bei jeder der acht Fragen für eine Antwort. Kreuze nun in jeder der senkrechten Spalten 1 bis 8 den Buchstaben an, der in der waagerechten Spalte für a, b oder c steht. Hast du zum Beispiel dich bei Frage 1 für die Antwort c entschieden, dann kreuze in der senkrechten Spalte 1 den bei c stehenden Buchstaben an usw. Die so ermittelten Buchstaben übertrage in die darunter stehenden leeren Felder. Wenn du die Fragen richtig beantwortet hast, erhältst du das gesuchte Lösungswort. Das schreibe auf eine Postkarte bis zum 31. Januar 1990, und schicke diese an die Redaktion FRÖSI, Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Lösungsschema:

FRAGE	1	2	3	4	5	6	7	8
a	A	C	B	K	L	W	R	T
b	S	N	H	U	M	C	F	G
c	Z	X	I	L	Q	K	E	G
LÖSUNG								



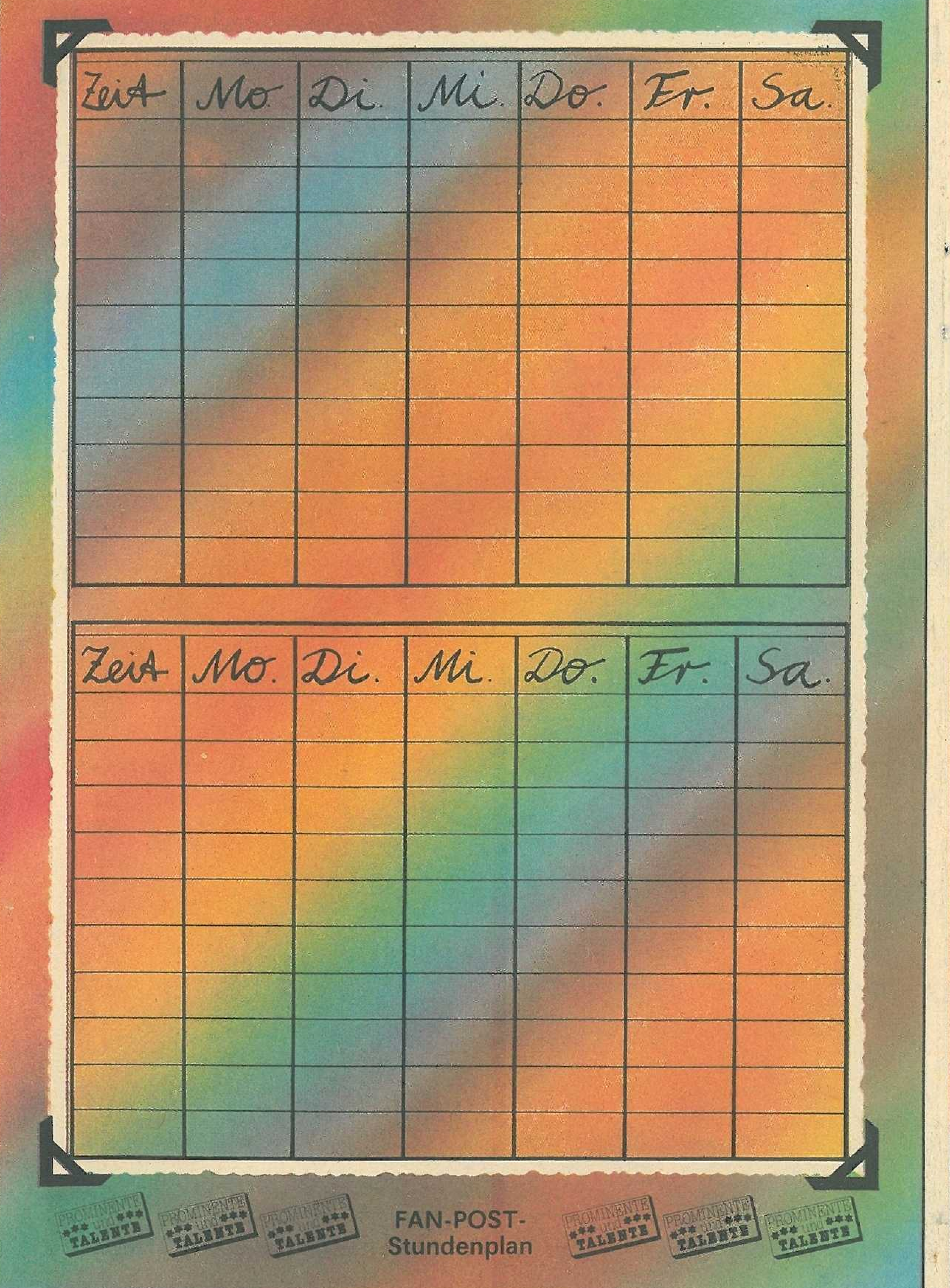
Die Testfragen:

1. *Welches Verkehrszeichen hat für Fußgänger keine Bedeutung?*
   a) Fußgängerüberweg
   b) Einbahnstraße
   c) Haltestelle
2. *Müssen Radwege benutzt werden, wenn sie vorhanden sind?*
   a) ja
   b) nein
   c) kann jeder selbst entscheiden
3. *Täglich haben viele Schüler den gleichen Weg zur Schule mit dem Fahrrad zu fahren. Verhalten sich solche Gruppen richtig, indem sie*
   a) nebeneinander
   b) einzeln hintereinander oder
   c) möglichst alleine fahren?
4. *Jeder muß lernen, seine Kräfte richtig einzuteilen. Öfters können wir beobachten, daß Radfahrer sich bequem ziehen lassen, z. B. vom Pferdewagen. Ist dieses Verhalten richtig?*
   a) ja
   b) nein
   c) nur wenn es der Fahrzeugführer erlaubt
5. *Viele von euch müssen die Straßenbahn benutzen, um zur Schule zu gelangen. Wann darf an der Haltestelle die Fahrbahn betreten werden, um die Straßenbahn zu erreichen?*
   a) wenn die Bahn in die Haltestelle einfährt
   b) wenn die Bahn bereits von weitem gesehen wird
   c) erst, wenn keiner mehr aussteigt?
6. *Führt der Schulweg außerhalb einer Ortschaft auf einer Straße ohne Fußweg, gibt es für den Fußgänger gesetzliche Bestimmungen. Haben diese u. a. zum Inhalt, daß die Fußgänger*
   a) auf dem linken Seitenstreifen gehen müssen
   b) es ihnen selbst überlassen ist, welche Straßenseite benutzt wird
   c) die äußerste rechte Seite der Fahrbahn zu benutzen haben?
7. *Ihr seid aus dem Bus ausgestiegen. Um zur Schule zu gelangen, müßt ihr zur gegenüberliegenden Straßenseite. Wie verhält man sich richtig?*
   a) auf dem schnellsten Weg hinter dem Bus die Fahrbahn überqueren
   b) auf dem schnellsten Weg vor dem Bus die Fahrbahn überqueren
   c) auf dem Gehweg warten, bis sich der Bus entfernt hat, die Fahrbahn frei ist und erst dann die Straße überqueren?
8. *An welchen sicheren Überwegen sollen die Fußgänger die Fahrbahn überqueren?*
   a) Kreuzung ohne Ampelregelung
   b) vor Warenhäusern oder Geschäften
   c) Fußgängerüberweg, Fußgängerbrücke oder -tunnel bzw. Kreuzung mit Ampelregelung?

Zeichnungen: Horst Schrade

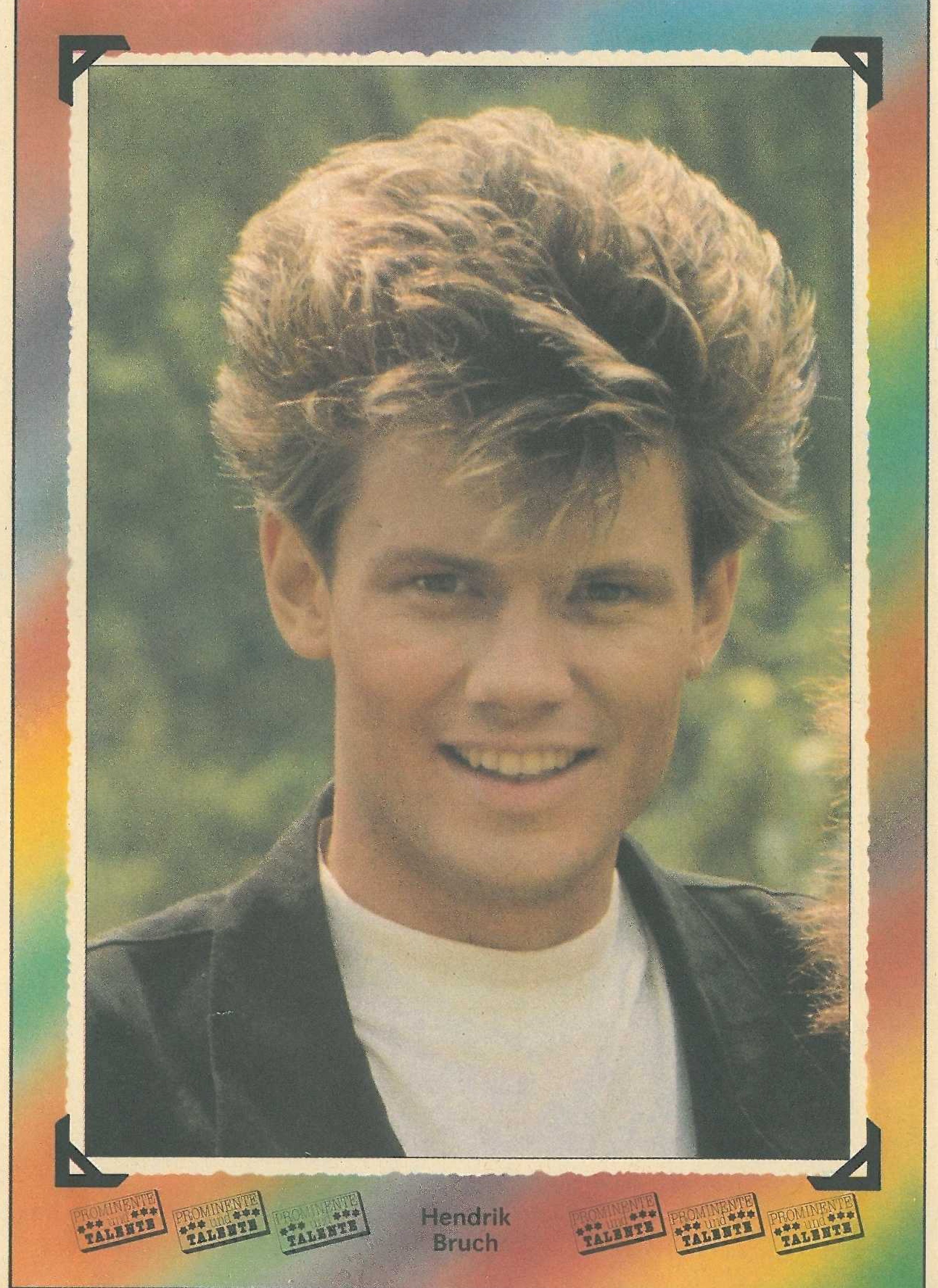


„Frösi"– Pioniermagazin für Mädchen und Jungen der DDR. Herausgeber: Zentralrat der Freien Deutschen Jugend. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, mit dem Orden Banner der Arbeit Stufe I, mit der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionsbeirat: Horst Alisch, Klaus Barthel, Jochen Dietzmann, Günter Dorst, Dipl.-Ing.-Ök. Harald Drasdo, Sibylle Durian, Ing.-Ök. Heinz Görner, Gerhard Kirner, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Barbara Pieplow, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Dipl.-Gewi. Liesl Richter, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Käte Niederkirchner, Dr. Gisela Wessely, Oberstudienrat Dieter Wilkendorf.
– Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion. Redaktionsschluß: August 1989



FAN-POST-Stundenplan

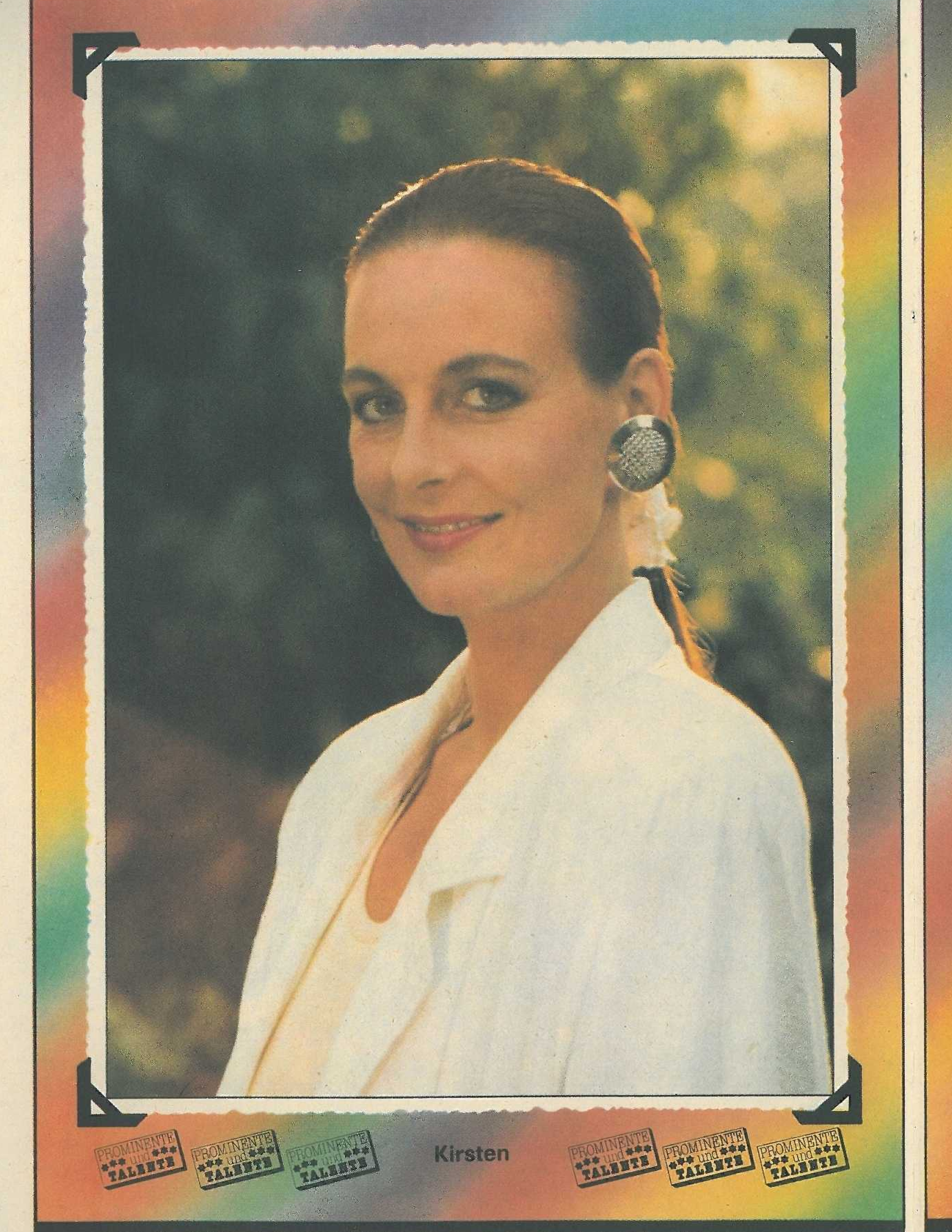




Hendrik Bruch



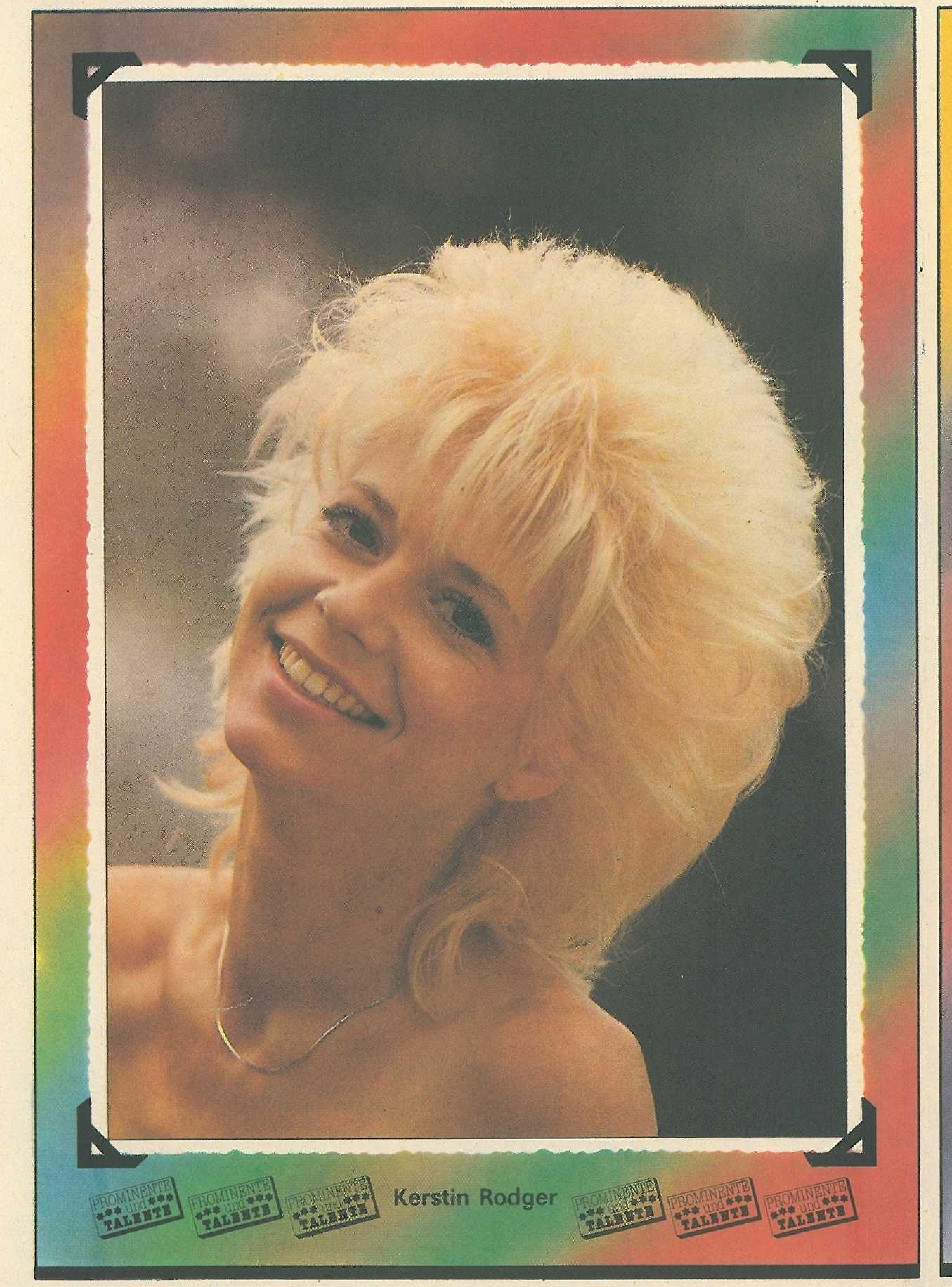
Ines Paulke



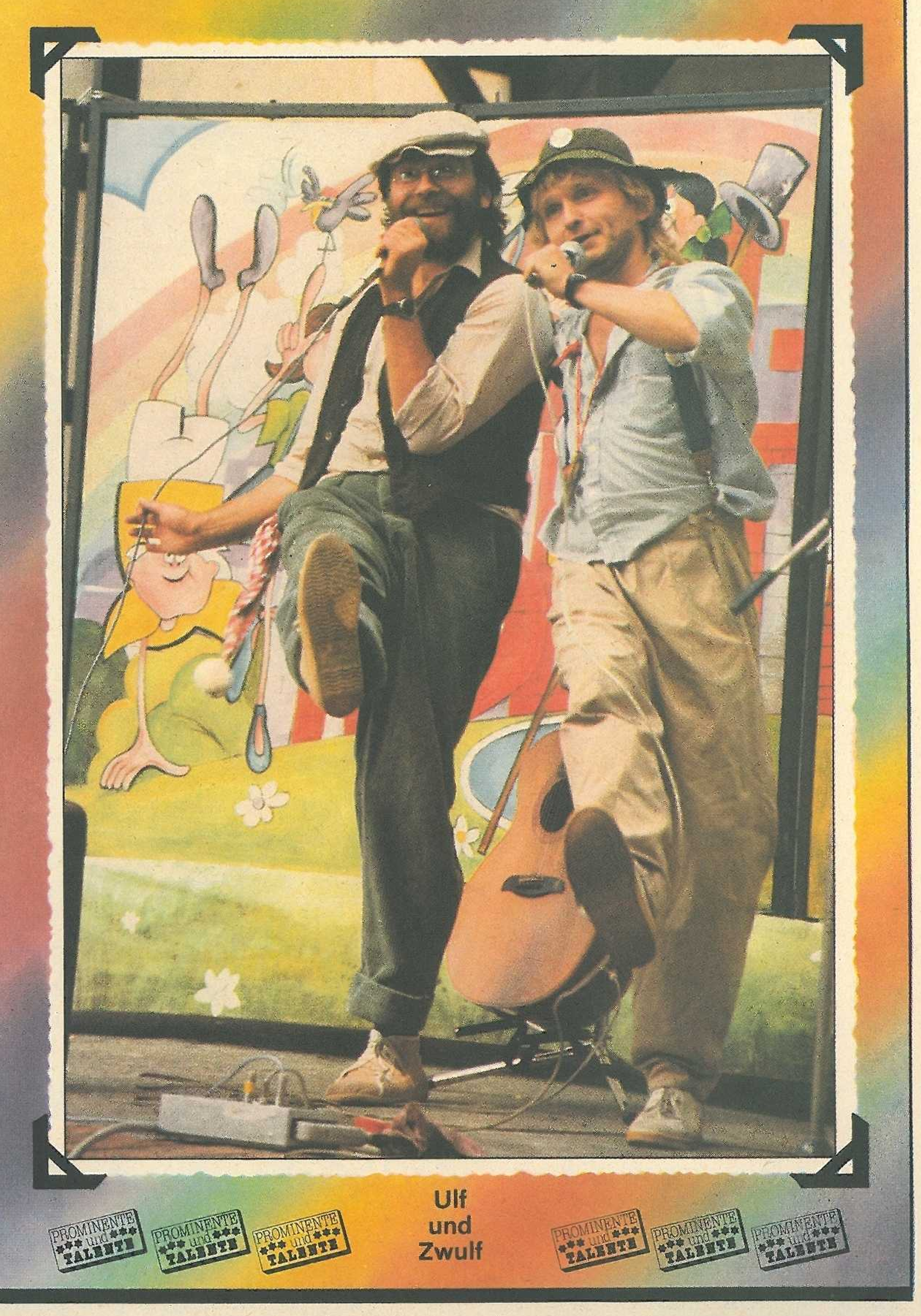
Kirsten



Anett Kölpin



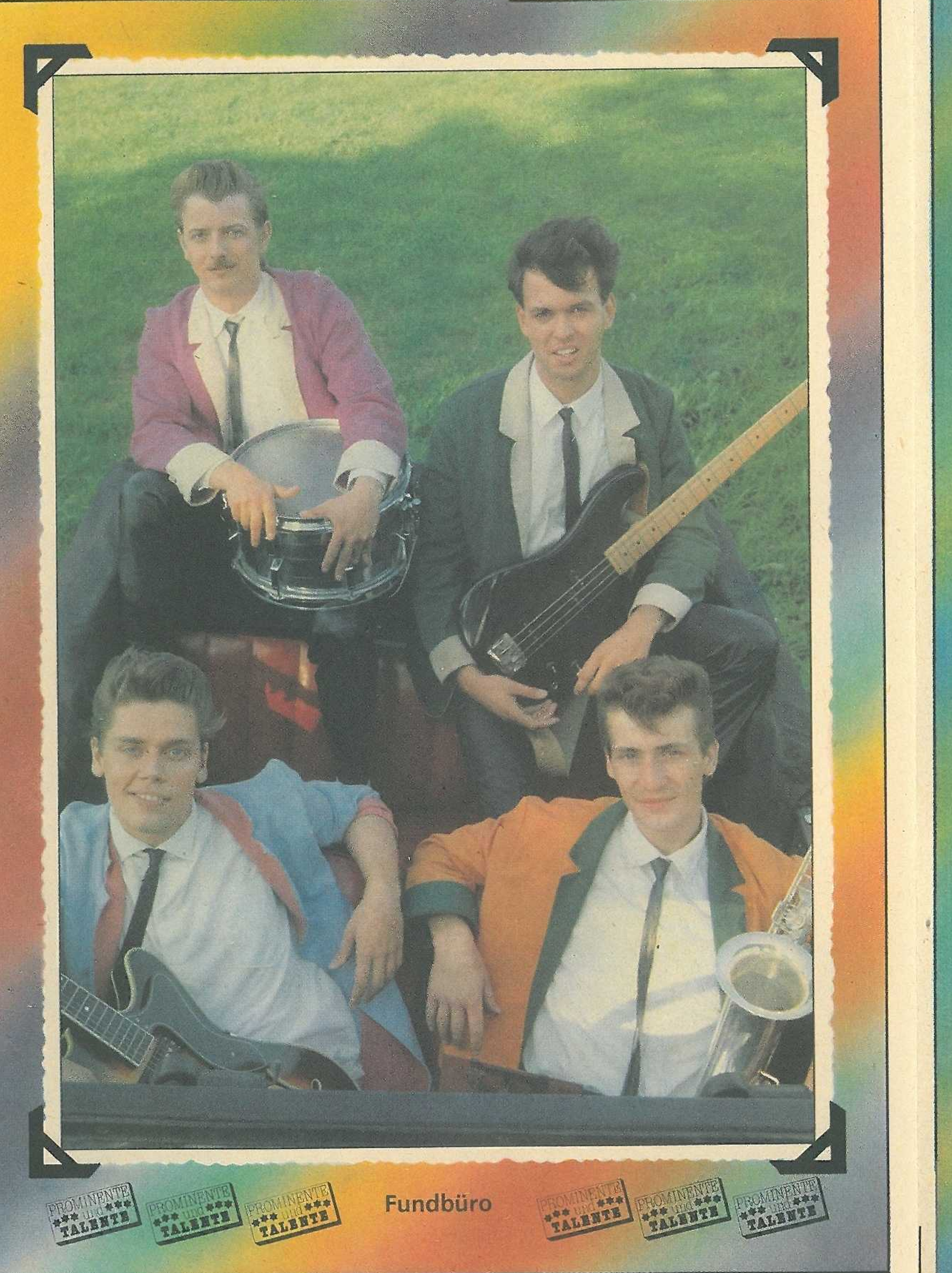
Kerstin Rodger



Ulf und Zwulf



Geburtstags-kalender



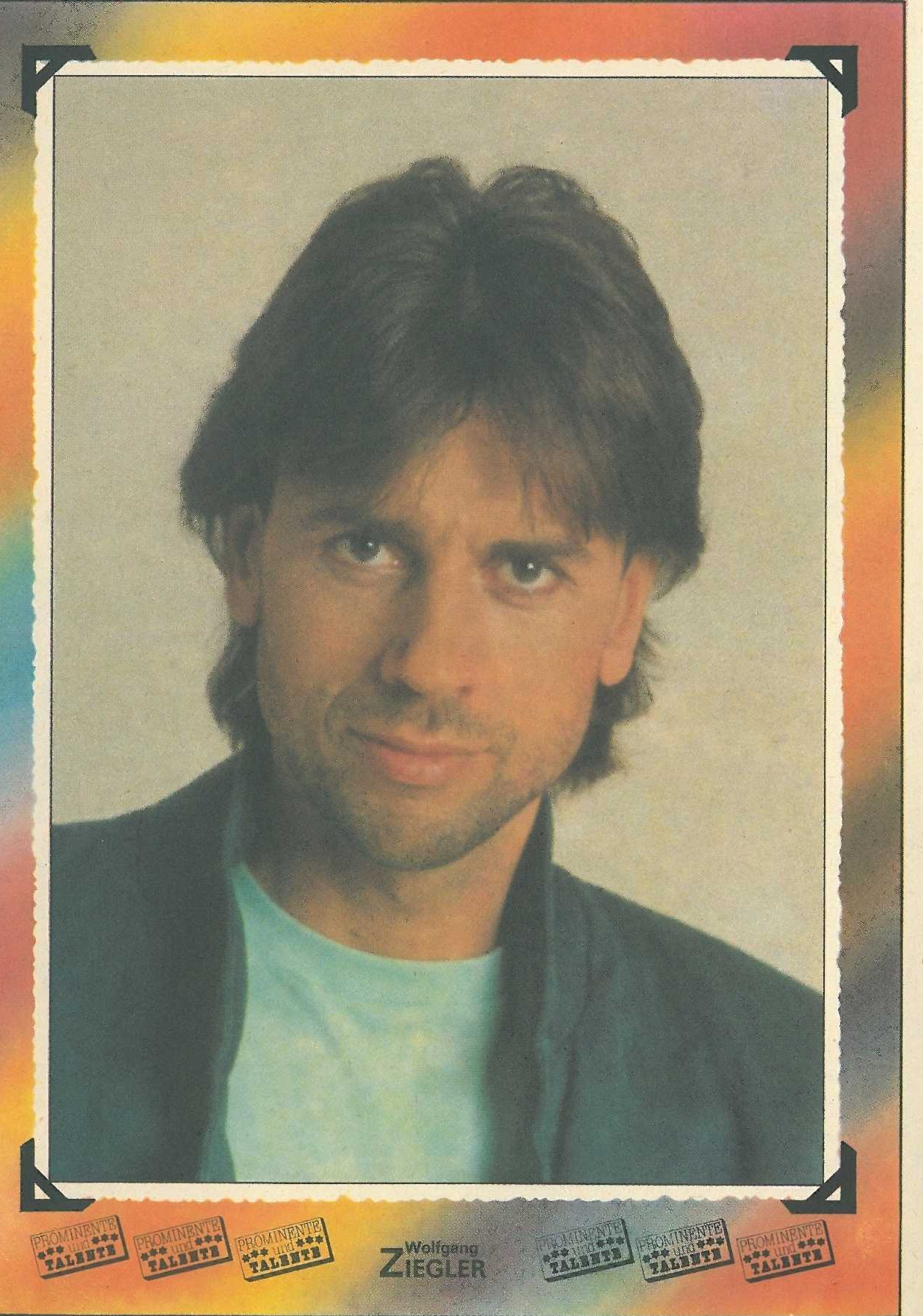
Fundbüro

KARUSSELL

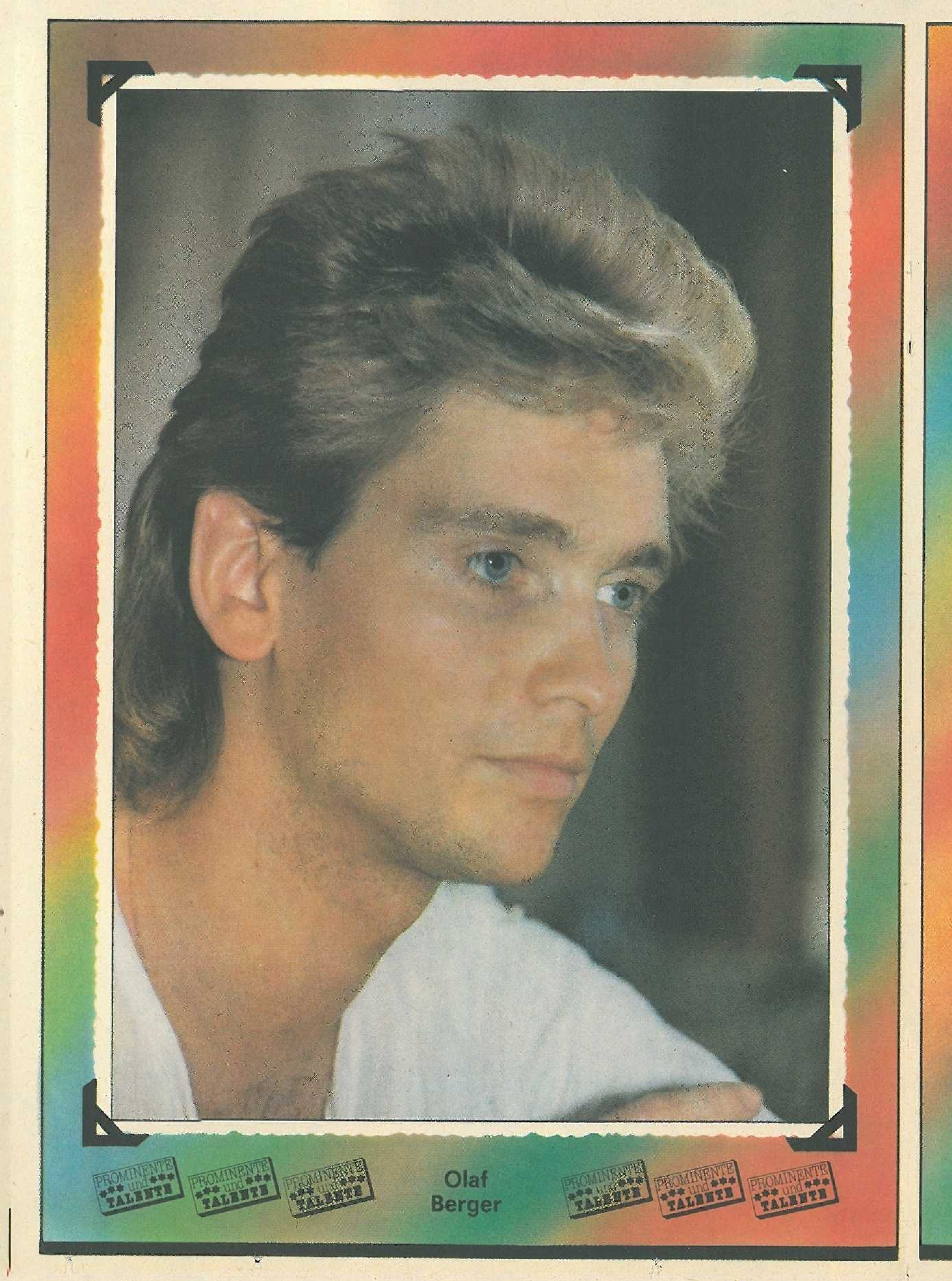
Fotos: Günter Gueffroy (2), Wadim Gratschow (11), Herbert Schulze (1), Jack Sehey (1)



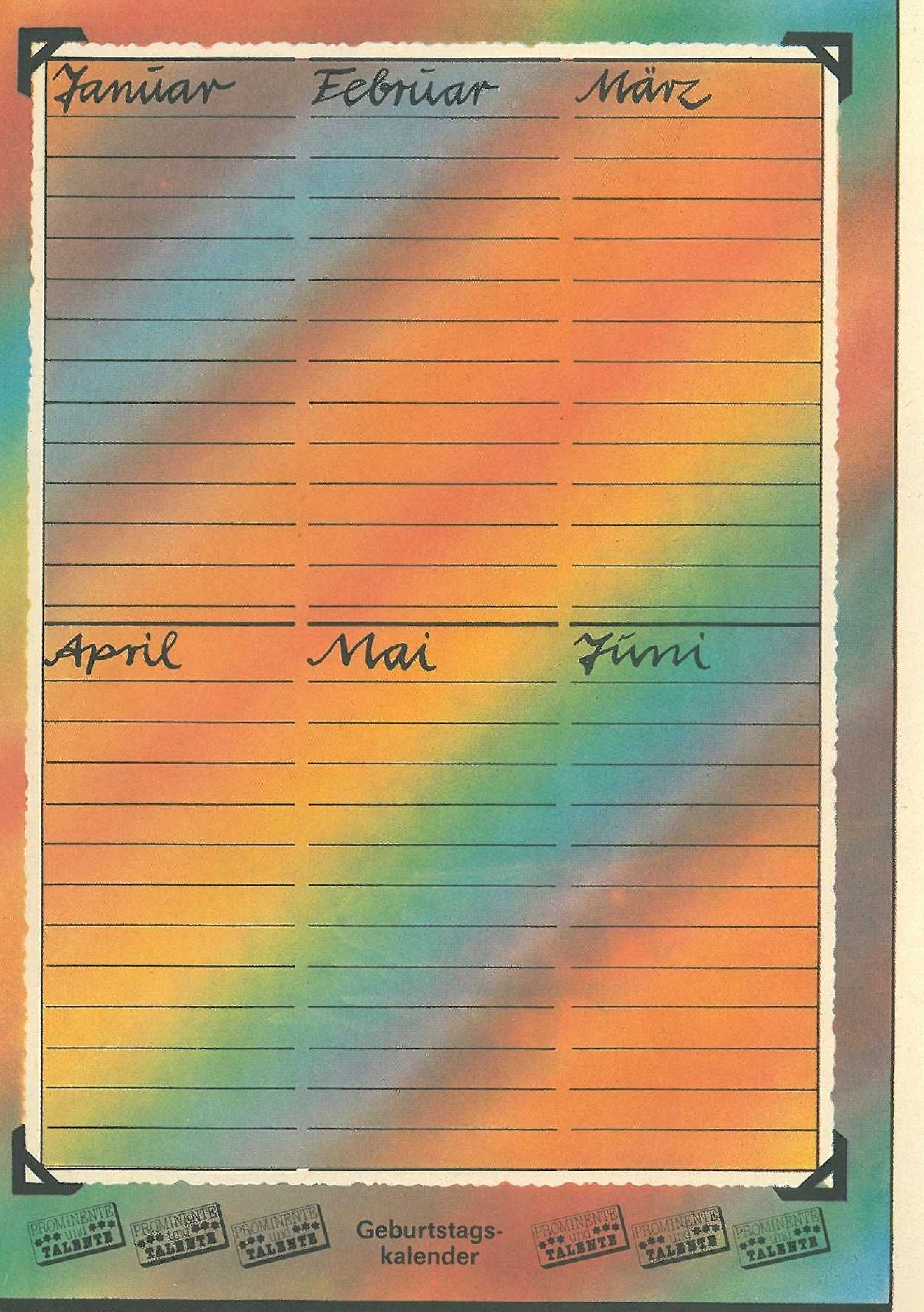
Ralf „Bummi" Bursy



Wolfgang ZIEGLER



Olaf Berger



Geburtstagskalender



Juli

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29	30	31					

August

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31									

September

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
					1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30							

Oktober

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
29	30	31											

November

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30									

Dezember

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
					1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30	31						



Januar

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
29	30	31											

Februar

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
26	27	28											

März

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31								

April

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29	30						

Mai

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31										

Juni

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
				1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30								